

## Bur Geschichte Niederösterreichs.



ie Grenzen der karolingischen Ostmark bildeten im Westen die Enns, im Osten der Wienerwald; im Norden und Süden der Donau waren dieselben jedoch in den unermesslichen Wald- und Berggründen unbestimmt. In dieser Mark, zu welcher auch der Traungau gehörte, übte ein Grenz- oder Markgraf die politische und militärische Gewalt aus. Kirchliches Oberhaupt war der Bischof von Passau, dem seit 803 Bekehrung und Seelsorge zugewiesen waren und dessen Sprengel im Vertrage von 829 gegen jenen des Erzbischofs von Salzburg dahin abgegrenzt wurde, daß ein kleiner Theil im Südosten der Mark fortan zu Salzburg gehörte, welche kirchliche Eintheilung sich bis auf Kaiser Josef II. erhielt.

Der Sage nach soll schon Karl der Große in der Ostmark zwölf Pfarren errichtet haben. Sicher ist nur, daß mit der Ausbreitung des Christenthums und bei dem fortwährenden Zuzuge deutscher Ansiedler das Bedürfniß sich steigerte, Kirchen zu bauen und Pfarren zu gründen, zumal Geistliche und Laien bei der Culturarbeit des Geistes und des Bodens eifrig waren und „christliches Leben an der breit strömenden Donau fröhlich zu grünen“ begann. Mit der Christianisirung gingen Colonisirung und Germanisirung Hand in Hand. Zunächst war es das Donauthal, welches sich wie zur Zeit der Römer der Cultur wieder erschloß. Geistliche und Weltliche baierischen Stammes führten dasselbe unter fränkischer Oberhoheit unverdrossen und entsagungsvoll der christlich-germanischen Bildung zu und von hier aus drangen diese muthigen Culturträger unter den größten Mühen und Opfern in die abgelegenen Gegenden des Nordwaldes und der Alpen, wohin ihrer Rauheit wegen selten oder noch nie Menschen gekommen waren, vor.

Um so schwere Culturarbeit zu verrichten, waren Kirche und weltliches Regiment enge verbunden. „Bei der Schwierigkeit der Urbarmachung konnte aber die Besiedelung meistens nicht von einwandernden Kleinbauern ausgehen, sondern von geistlichen Corporationen oder reichen Laien, die ihre Hörigen und Sklaven mitbrachten, so daß hier schon von Anfang an der Großgrundbesitz über die freien Bauern überwog.“

Baierische Bischöfe erscheinen daher vor Allem mit Schenkungen reich bedacht: Salzburg an der Obbs und an der Donau (Voiben, Arnsdorf, Hollenburg, Traismauer), Passau um Königstetten, Kirchbach und Zeiselmayer, Regensburg an der Erlaf (Stein- kirchen) und Freising an der Traisen. Auch baierische Klöster erscheinen hier schon früh begütert, wie Niederaltaich an der Mündung der Pielach und in der Wachau, Krems- münster in und um Mauern, an der Perschling und am Kamp, Mondsee an der Erlaf, Metten an der Traisen und Tegernsee, welches auch das älteste Kloster in Niederösterreich, das des heiligen Hippolyt in Traisma (St. Pölten), gegründet hatte, ebenfalls in der Wachau.

Auch um die alten Römerorte Obbs, Pechlarn, Mauern, Traismauer, Tulln und andere, die in den Stürmen mehrerer Jahrhunderte verfallen waren, zog jetzt die frische Cultur immer größere Sphären. Mönche und Wirthschaftsbeamte, die mit abhängigen Leuten von den baierischen Gütern in die Ostmark gezogen waren, rodeten Wälder, trockneten sumpfiges Land aus, verwandelten Waldwildnisse in fruchtbringenden Boden, bestellten Acker und Fluren und zimmerten Hütten und Blockhäuser, um welche dann kleine Ansiedelungen und aus diesen allmählig größere Dörfschaften entstanden. So erscheinen jene Colonenführer als die Pioniere der christlich-germanischen Cultur und zugleich auch als die Gründer der ersten Ansiedelungen.

Dabei hatte sich ein reger Handel mit den mannigfaltigsten Gegenständen zu Wasser und zu Lande entwickelt und auf den Herren- und Wirthschaftshöfen waren Handwerker und Gewerbsleute bereits in voller Thätigkeit. Geistiges Leben oder selbst nur eine Anregung dazu gab es allein bei der höheren Geistlichkeit oder hinter den stillen, schützenden Klostermauern, und auch da nur vereinzelt und bescheiden, weil der ernstesten Mönche nächste Sorgen auf Gebet, Bekehrung und Arbeit gerichtet waren. Wer aber von ihnen über die Klosterpforte hinaus in die weite Welt gezogen, der konnte erst recht nicht auch nur dem bescheidensten geistigen Schaffen obliegen, „denn wer mit der einen Hand den Pflug faßt und die andere am Schwertgriff halten muß, der hat für die Feder keine frei, höchstens kann ein Lied aus seiner Brust hervorquellen.“

In die späteren politischen Geschicke der Ostmark hat der Gründer und König des großmährischen Reiches Swatopluk verhängnißvoll eingegriffen. Nach grauenhaften Kämpfen, welche derselbe mit den Söhnen der Markgrafen Wilhelm und Engilschall

und ihrem Gönner, dem Herzoge Arnolf von Baiern, führte, schloß er endlich 884 mit Karl dem Dicken zu Königstetten Frieden. Als aber Arnolf selbst den fränkischen Königsthron bestiegen hatte, war seine Politik vornehmlich dahin gerichtet, Großmähren zu vernichten, wobei ihm die gleichzeitigen Angriffe der Ungarn auf dieses Reich zustatten kamen, welches auch im Jahre 905 verschwand.

Die Gefahr von dieser Seite war für die karolingische Ostmark wohl abgewendet, aber eine neue drohte von den Ungarn, die von jetzt an wiederholt verwüstend in Baiern einfielen und am 28. Juni 907 einem baierischen Heere eine so schreckliche Niederlage auf unbekannter Wahlstatt im Ostlande beibrachten, daß viele geistliche und weltliche Große dieselbe deckten. Damit war die Ostmark vorläufig für die deutsche Cultur verloren und nur im unwegsamen Gebirgsboden des Donau-Uferlandes bargen sie und die deutsche Ansiedelung sich ruhiger neben der älteren slavischen, und nur die besetzten Vororte an der Donau überdauerten halb wüßt und verödet diese Schrecken.



Leopold der Heilige.

Die Geschichte erzählt von blutigen Schlachten, welche die Schicksale ganzer Völker und Reiche auf Jahrhunderte hinaus bestimmten. Dieser Art war auch der glänzende Sieg, den König Otto I. am 10. August 955 am Lech, unfern von Augsburg, erfocht. Nur allmählig wurden die Ungarn aus der Ostmark zurückgedrängt.

Was ihnen an Land und festen Plätzen mit dem Schwerte abgerungen ward, lag im Donauthale, am rechten Ufer von Pechlarn bis gegen St. Pölten zu, am linken bis Spitz in der Wachau. Dieses zurückeroberte Gebiet wurde wieder mit dem Traungau vereinigt und zu einer Markgrafschaft erhoben, die aber vom Herzogthume Baiern mehrfach abhängig war. Als erster Markgraf wird in den Quellen Burchard genannt.

Im Jahre 976 verlieh König Otto II. diese Ostmark dem mächtigen Grafen des Donaugaus, Leopold aus dem Hause Babenberg, als Belohnung für seine treuen Dienste gegen Herzog Heinrich den Fänker von Baiern, welcher sich gegen Kaiser und Reich empört hatte. Mit Leopold, auch „der Erlauchte“ geheißen, begann eine Reihe von Fürsten aus seinem Stamme der Ostmark vorzustehen, welche dieselbe nicht nur erweiterten und gegen feindliche Nachbarn muthig vertheidigten, sondern auch weise regierten und gut verwalteten, zugleich mit hohem Sinne jegliche Cultur pflegend, so daß die zeitgenössischen Chronisten voll des Lobes für sie sind. Die ersten drei Babenberger hatten neben der Abwehr verheerender Einfälle vom Norden und Osten her ihre hauptsächlichliche Sorge der steten Erweiterung der Mark zugewendet. Markgraf Leopold I. vertrieb die Ungarn bis zum Wienerwalde. Seinem Sohne Heinrich I., dem Starken, unter welchem in einer Urkunde

von 996 zum ersten Male der Name „Osterrichi“, das ist Ostreich, Österreich, als Bezeichnung für die Ostmark mit Ausnahme des Traungaues vorkommt, schenkte König Heinrich II. schon weite Strecken Königsgutes zwischen der Liesing, Triefsting und dem Wienerwalde, also die waldbreiche Gegend von Mödling, Baden und Heiligenkreuz, und dessen Bruder und Nachfolger, Adalbert der Siegreiche, welcher an den mit abwechselndem Glücke geführten Kriegen Kaiser Heinrichs III. gegen die Ungarn ruhmvollen Antheil hatte, errang bereits die historisch wichtige Ostgrenze, die March und Leitha.

Nach dieser Eroberung begann alsbald wieder die Colonisirung und Cultivirung des Landes, wobei auch auf frühere, wirkliche oder erdichtete Besitztitel zurückgegriffen wurde. So ließen sich die schon genannten bairischen Bischümer und Klöster, allen voran Passau unter seinem rührigen Bischofe Piligrim, Besitzungen aus der karolingischen Zeit her bestätigen, wurden aber nebenher auch von den Kaisern und vom Adel mit neuen Gütern beschenkt, namentlich auf dem linken Donau-Ufer, wo nun größere noch unbewohnte und öde Strecken der Cultur zugeführt wurden.

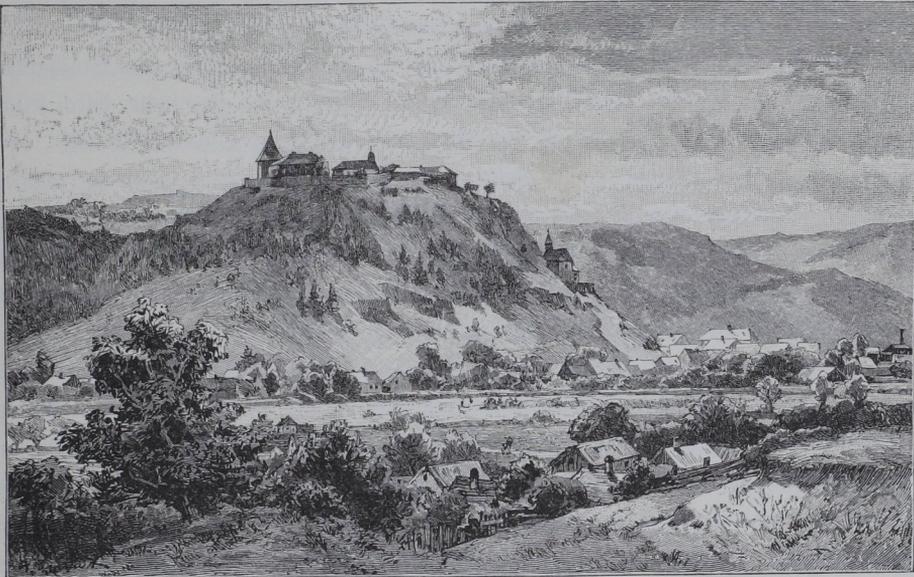
Alle jene Schenkungen und Vergabungen bilden die Marksteine der zweiten Colonisirung und Cultivirung. Im eigenen Interesse bebauten wieder die bairischen Klöster und Bischümer sozusagen schrittweise das Land, errichteten Kirchen und Pfarren, an welche sie als Dotation reiche Zehente vergaben. In dieser zweiten Gründungsepoche Niederösterreichs stehen, wie einst in der karolingischen Zeit, die Bischümer Passau und Salzburg als Culturträger neuerdings obenan. Aber auch mit den wachsenden Gütern des Bisthums Freisingen, das in die noch wenig oder gar nicht cultivirten Gebiete der Ob- und Url, ebenso in die Umgebung von Groß-Enzersdorf im Marchfelde bairische Ansiedler gebracht hatte, ist die Cultur ziemlich weit vorgerückt.

Daneben sehen wir Mönche aus St. Quirins Kloster in Tegernsee wieder in die Wachau ziehen, auch im Ennsvalde und um Strengberg, dem späteren Mittelpunkte ihrer dortigen Besitzungen und Bezüge, sich niederlassen, dann zwischen der Piesting und Triefsting und an der Schwechat, wo sie überall königliche Huben erhalten hatten, eine segensreiche Thätigkeit entfalten. Auch von den Nideraltaicher Mönchen, die zahlreiche Huben an der Schmida, Raja und Schwarzta bearbeiteten, läßt sich ein Gleiches sagen. Nach ihrer Ordensdevise „ora et labora“ — sie waren nämlich alle Benedictiner — richteten diese Sendlinge des Glaubens und segensreicher Cultur neben den Stätten rauher Arbeit auf Bergen und in Thälern das Kreuz auf, zimmerten Kapellen und selbst oft ein Kirchlein als geistige Sammelpunkte für die zerstreuten Ansiedler.

So reichen Segen der Cultur spendeten aber nicht minder auch die einheimischen Klöster Melk und St. Pölten, jenes, gestiftet vom ersten Markgrafen Leopold und bis auf Leopold den Heiligen Residenz und Grabstätte der Babenberger, dieses, während der

ungarischen Herrschaft ganz verödet, nun unter Bischof Sigilbert von Passau um 1040 erneuert und so reich ausgestattet, daß es „die Tochter, geboren aus dem Innersten der Mutter“ genannt wurde. Damals sind auch das Nonnenkloster Erla und die weltliche Canonie Ardagger entstanden.

Auch weltliche Große, allen voran die Markgrafen selbst, nahmen an jener Cultur-entwicklung einen hervorragenden Antheil. Jene waren Sprößlinge des reichsunmittelbaren Adels aus Baiern und Franken, von denen einige hier schon vor der Ankunft der Babenberger walteten oder mit diesen in die Ostmark gezogen waren.



Püthen in der Gegenwart.

Wie rasche Fortschritte die Cultur gemacht, zeigen die vielen Namen von Gewässern, Fluren, Ortschaften und Gegenden, die in allen Schenkungs- und Belehnungsurkunden auftauchen. Freilich brachen infolge der Thronwirren in Ungarn wiederholt die Ungarn ein, zündeten Ortschaften und Gehöfte an, tödteten deren Bewohner oder schleppten sie in die Gefangenschaft, die Mark selbst aber blieb in ihrer Ostgrenze unverfehrt. Zu jener Zeit, in der nach einem solchen Einfalle (1042) die zerstörte Beste und Stadt Hainburg trotz erneuerten Angriffen der Ungarn wieder aufgebaut wurde, erhob sich auf einem das Leithagefüße vor sich weit beherrschenden Hügel auch die Beste Püthen, die starke Wehr der Grafschaft Püthen, ja der ganzen Ostmark.

Nachdem durch den zwischen den Ungarn und Kaiser Heinrich III. 1043 geschlossenen Frieden die March und die Leitha als Grenzen der Mark gegen Ungarn hin bestimmt

waren, kam auch die weitere Ausdehnung derselben fernerhin nicht mehr in Frage und damit war die erste große Aufgabe der Babenberger Markgrafen gelöst.

Von jetzt an betheiligen sich dieselben mehr an den großen Ereignissen Deutschlands, am Investiturstreite und an den Kämpfen der Staufer (Ghibellinen) gegen die Welfen. Durch kluges und zielbewusstes Vorgehen, gefördert durch Familienverbindungen mit den Ersteren und durch die allseits wachsende Fürstenmacht, erhob sich ihre markgräfliche Würde zur herzoglichen, womit sie selbst wieder größere Unabhängigkeit erlangten.

Wie Deutschland im gewaltigen Streite zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. wegen der Belehnung geistlicher Fürsten, eigentlich wegen der Machtfrage geistlichen und weltlichen Regiments, in zwei Lager geschieden war, so fanden Kaiser und Papst ihre Vorkämpfer auch in der Ostmark, jener im Markgrafen Ernst dem Sieghaften und anfangs noch in dessen Nachfolger Leopold dem Schönen, der aber später durch seine wechselnde Parteistellung viel Elend und Noth über die Mark Österreich brachte, der Papst in dem Bischof Altmann von Passau, dem Stifter des Klosters Göttweig (1083), einem der hervorragendsten Männer auf dem bischöflichen Stuhle von Passau.

Markgraf Leopold der Heilige betheiligte sich nie an diesem Streite, stand aber ungeachtet seiner frommen und streng kirchlichen Gesinnung mit Ausnahme einer geringen Unterbrechung am Beginne seiner Regierung stets auf Seite des Kaisers Heinrich V., dessen Schwester Agnes, die Witwe des Staufer Friedrich von Schwaben, er nachmals auch zur Frau erhielt. Agnes war nun einerseits als Mutter des Herzogs Friedrich von Schwaben und Konrads, des nachmaligen Königs Konrad III. die Ahnfrau des hohens-taufischen Kaiserhauses, anderseits durch die Heirat mit dem Babenberger Leopold die Stammutter der Herzoge aus dem Hause Babenberg; in dieser zweifachen Beziehung erscheint sie als das Bindeglied der Verwandtschaft zwischen beiden Häusern.

Im Jahre 1106 hatte Leopold der Heilige das Beilager mit derselben noch in Melk gefeiert, bald darnach aber seine Residenz in die neue Burg auf dem Kahlenberge verlegt, in dessen Nähe er 1107 das Chorherrnstift Klosterneuburg gründete, wo sich noch auf einem alten Glasgemälde des Kreuzganges sein Bildniß als Stifter befindet. Bekannt ist die Sage von dieser Gründung und dem Schleier der Markgräfin Agnes.

Die nahe Verwandtschaft mit den Stauern wurde für die Babenberger bedeutungsvoll; ihr hatten sie es zu verdanken, daß, als der große Kampf zwischen jenen und den Welfen ausbrach, König Konrad III. dem Markgrafen Leopold IV. von Österreich, seinem Halbbruder, das Heinrich dem Stolzen aberkannte Herzogthum Baiern verlieh, welches nach Leopolds frühem Tode auf seinen Bruder, den Markgrafen Heinrich Jasomirgott, überging. Als dieser zuletzt auf Baiern zu Gunsten Heinrich des Löwen verzichten mußte, wurde zum Ersatz dafür Österreich von Kaiser Friedrich I. zu einem Herzogthume erhoben

und mit großen Vorrechten ausgestattet, die in dem sogenannten Privilegium minus enthalten sind.

Darnach sollte das neue Herzogthum nicht allein auf die Söhne, sondern auch auf die Töchter erbrechtlich übergehen können, ja wer von ihnen kinderlos stirbe, sogar berechtigt sein, den Nachfolger mit Vorbehalt kaiserlicher Zustimmung zu benennen. Innerhalb der Grenzen des Herzogthums sollte es ohne landesfürstliche Genehmigung keine fremde Gerichtsbarkeit geben und der Herzog dem Reiche zu weiteren Diensten nicht verpflichtet sein, als die auf baierischem Boden anberaumten Reichstage, falls er dazu berufen würde, zu besuchen und bei Feldzügen in die österreichischen Grenzländer Heeresfolge zu leisten. „So war Osterreich zu einem geschlossenen, vom Reiche beinahe, von Baiern ganz unabhängigen Herzogthume geworden“ und wieder an einer wichtigen Epoche seiner inneren Entwicklung und territorialen Gestaltung angelangt.

Was seine damaligen Grenzen im Verhältnisse zum heutigen Niederösterreich betrifft, so muß das Gebiet vom Semering bis an die Piesting, die ehemalige Mark Pütten, als in politischer Beziehung noch zu Steiermark gehörig ausgeschieden werden; die Grenzen gegen Böhmen hin waren jedoch unsicher. „Hier war der ungeheure Nordwald, der einst fast das ganze Land nördlich von der Donau bedeckt hatte, durch die fleißigen Hände der deutschen Bauern nach und nach größtentheils ausgerodet worden und in demselben Maße, wie dies von Osterreich her geschah, war auch das Gebiet des Herzogs von Böhmen nach dem Nordwalde zu erweitert worden.“ Als sich daher Berührungspunkte fanden, begannen mehrfache Feindseligkeiten, aus denen sich endlich ein erbitterter Krieg zwischen Herzog Heinrich Jasomirgott und dem Herzog Boleslaw von Böhmen entwickelte, welcher noch über den Tod des Babenbergers (1177) hinaus fort dauerte und erst 1179 die Grenzregulirung Osterreichs gegen Böhmen hin zur Folge hatte.

Die erste Vergrößerung des Herzogthums Osterreich geschah durch die Erwerbung der Steiermark unter Leopold V., der diese vom letzten Traungauer Grafen Ottokar VI. erwarb. Die Vertragsurkunde wurde auf dem St. Georgenberge bei Enns am 17. August 1186 ausgestellt, die Belehnung erfolgte aber erst am 24. Mai 1192.

Mit Leopolds V. Sohne, Herzog Leopold VI. dem Glorreichen, begannen die glanzvollsten und gefeiertsten Zeiten der Babenberger Fürsten. Leopold VI. war auch ein durch Bildung, Geist und Beredsamkeit, wie durch edlen Charakter ausgezeichnete Mann, welcher bei allen Ständen, bei Kaiser und Papst, bei Adel und Geistlichkeit, namentlich aber bei den Bürgern, denen er immer wohlwollend gesinnt war, der höchsten Achtung und Liebe sich erfreute. Er hielt zu Wien einen glänzenden Hof, wo die Edlen des Landes ein- und ausgingen, zählte als Politiker zu den Größten seiner Zeit, kämpfte aber auch als Held im heiligen Lande und in Spanien gegen die Ungläubigen.

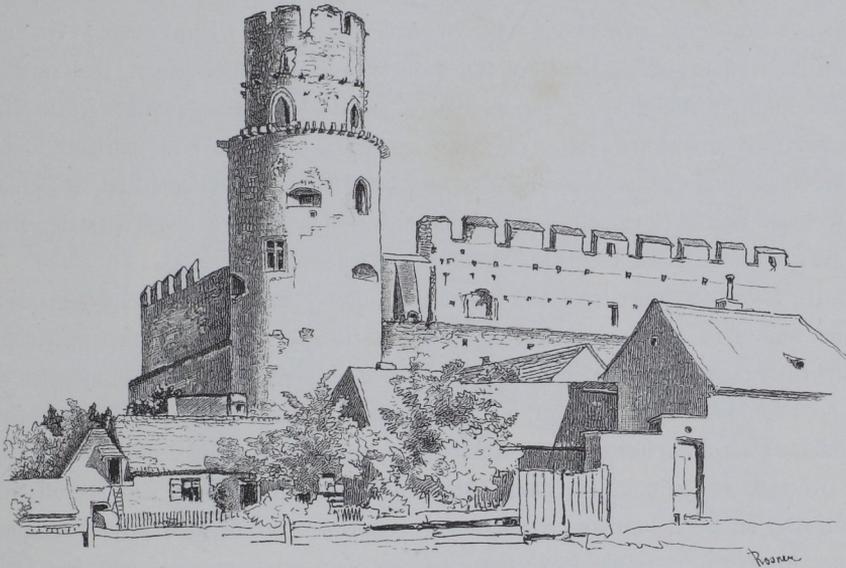
Den Besitzstand seines Hauses (Allode) vermehrte er wesentlich durch Einziehung von Lehen, wie auch durch Kauf von in- und ausländischen Gütern. So erwarb er durch Kauf die ausgedehnten Allode der Grafen von Peilstein bei Melk und die Herrschaft Raabs mit der berühmten Beste gleichen Namens an der Thaja.

Im Einklange mit dem materiellen Aufschwunge und der geistigen Blüte Oesterreichs, sowie mit der zunehmenden Macht, dem Reichthume und dem Ansehen seines Hauses beabsichtigte Leopold der Glorreiche ein eigenes Landesbisthum mit dem Sitze in Wien zu errichten. Die 1207 und 1208 geführten Verhandlungen wurden vom Papste Innocenz III. anfangs wohl günstig aufgenommen, scheiterten aber wahrscheinlich an der Einsprache des Passauer Bischofs Manegold in Rom.

Die Regierung des Herzogs Friedrich II. des Streitbaren, eines Fürsten voll Ehrgeiz und Kampfeslust, war gegen die heiteren, glücklichen Jahre seines Vaters eine stürmische und bewegte. Gleich am Beginne derselben hatte sich der Landadel, mit den mächtigen Kuenringern an der Spitze, erhoben, deren Besten Rappottenstein, Aggstein und Dürrenstein, sowie Weitra und Zwettl die Hauptsitze dieser Bewegung waren. Kämpfe und Fehden mit den Böhmen und Ungarn, der Bürgerkrieg und die Angriffe der Reichsfürsten füllten seine übrige Regierung aus. Da erschienen Fürst und Land oft in harter Bedrängniß, aber stets erwehrte sich jener seiner Feinde. Der Aufstand des Landadels wurde unterdrückt und seine Theilnehmer erlitten harte Strafen; die Böhmen und Ungarn wurden zurückgeworfen und Friedrichs bewährtes Waffenglück brachte selbst in den kritischsten Momenten des Bürgerkrieges, als er, vom Kaiser geächtet, auf Mödling, Neustadt und die Beste Starhemberg beschränkt war und namentlich das Viertel unter dem Manhartsberg und die alte befestigte Grenzstadt Laa vom Böhmenkönig Wenzel schwer bedrängt wurde, hervorragende Reichsfürsten und den niederösterreichischen Adel wieder auf seine Seite, ja die letzten Jahre seiner Regierung zeigen ihn sogar auf der Höhe seiner Macht und seiner politischen Bedeutung. Im Kampfe des Papstes mit dem Kaiser, wo beide um seine Unterstützung sich bewarben, wußte er seine Stellung und seinen Einfluß zu erhöhen und verlangte von jenem die Errichtung des Wiener Bisthums, von diesem die Königswürde. Bald jedoch, nachdem diese Verhandlungen sich zerschlagen hatten, ereilte Friedrich den Streitbaren in der Schlacht an der Leitha gegen die Ungarn der Tod (15. Juni 1246).

Ihn, der noch im blühenden Mannesalter dahingerafft worden war, bestatteten die Mönche des Cistercienserklosters Heiligenkreuz in der Kapelle ihres Kapitelhauses, wo seither in stiller Gruft seine Gebeine ruhen. Mit ihm, dem letzten, kinderlos dahingegangenen Babenberger wurden gar viele Hoffnungen und Pläne zu Grabe getragen. Überall im Lande herrschten tiefe Trauer und Klagen, denn dunkel lagen die Lose im Schoße einer sturmbelegten Zukunft.

Seit die Babenberger in die großen Fragen Deutschlands verstrickt waren, entwickelte sich, namentlich seit 1156, ihre Machtstellung. Durch das Erblichwerden der markgräflichen, später herzoglichen Würde und begünstigt durch die Kämpfe der Kaiser und der Päpste bildete sich, wie in anderen Reichsgebieten, auch in Österreich der Begriff der Landeshoheit aus, indem allmählig die Bewohner dem unmittelbaren Verbande mit dem Reichsoberhaupte entzogen und den nunmehr mit dessen Rechten ausgestatteten Landesfürsten direct unterthan wurden. Während aber die Entwicklung der Landeshoheit den alten Adel sinken ließ, stieg aus ursprünglich unfreiem Stande ein neuer Adel — die



Die Weste Laa.

Ministerialen — empor, der sich an Macht bald mit jenem früheren Adel messen durfte; vor Allem das Geschlecht der Kuenringer, der Stifter des Cistercienerklosters Zwettl.

Einer der wirksamsten Factoren der damaligen Culturentwicklung war die Stiftung von Klöstern, welche als die Mittelpunkte materieller Cultur wie geistigen Lebens und Schaffens erscheinen. Von ihnen aus verbreitete sich die Bildung unter Adelige und Bürger in nicht unerheblichem Maße, wie dies aus dem Entwicklungsgange von Kunst und Wissenschaft zu erweisen ist.

In den Klöstern gab es schon frühzeitig Schulen, sogenannte Kloster- oder äußere Schulen, wo Söhne des Adels und der Freien im Lesen, Schreiben und Rechnen sowie in der Religion unterrichtet wurden, und innere oder Conventschulen für die Klostergenossen selbst, denen hier die noch geringen theologischen Kenntnisse gelehrt wurden. Eine der

berühmtesten und ältesten solcher Schulen war die zu Göttweig unter dem gelehrten Abte Hartmann (1093 bis 1114); ihr zunächst sind jene von Melk, Herzogenburg und Klosterneuburg zu nennen. Neben dem Unterrichte befaßten sich die Mönche auch mit der Geschichtschreibung — meistens Chroniken und Lebensbeschreibungen —, die 1123 in Melk begann und seit der Mitte des XII. Jahrhunderts nach anderen Klöstern verbreitet wurde, außerdem mit der Dichtkunst und in eigenen Schreibgemächern oder Scriptorien mit dem Abschreiben und Malen der Handschriften.

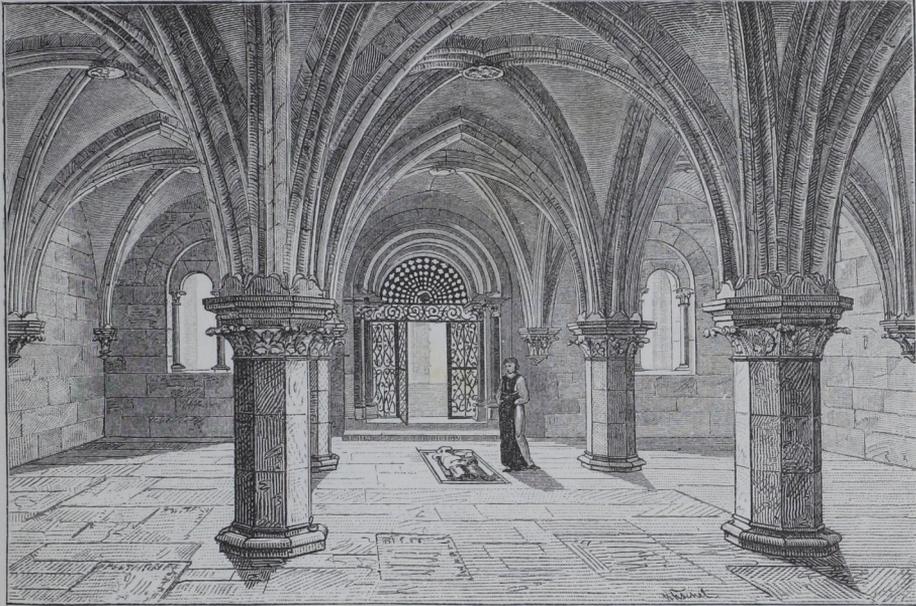
Aber nicht allein die Wissenschaften, auch die Künste fanden in den Klöstern ihre Pflege. Die ältesten Klosterkirchen waren romanische Anlagen mit breiten Wandflächen, welche mit Malereien geschmückt waren; dies erhellt aus einer Urkunde von 1170, worin Propst Heinrich von St. Pölten den Abt Heinrich von Tegernsee ersucht, ihm einen des Malens kundigen Jüngling (jungen Mönch) zu senden, damit er die Bilder seiner Kirche vollende. Von den meisten dieser ersten Klosterkirchen ist nichts mehr vorhanden, nicht einmal Abbildungen veranschaulichen uns dieselben; in den Cistercienserklöstern Heiligenkreuz, Zwettl und Lilienfeld allein noch stammen die ältesten Theile von Kreuzgang, Kirche und Dormitorien (Schlafstätten der Mönche) aus jener Zeit.

In Österreich unter der Enns blühte schon unter den Babenbergern der Handel zu Wasser und zu Lande, und gerade hier, an der Grenze zwischen dem aufstrebenden industriellen Westen und den an Rohproducten reichen Ländern des Ostens, hier, wo auch eine der wichtigsten Verkehrsadern, die Donau, strömt, mußte sich derselbe umso lebhafter entwickeln. Namentlich haben die Kreuzfahrten ins heilige Land unter Leopold dem Heiligen und Heinrich Jasomirgott, die ihren Weg durch Österreich nahmen und überall große Bedürfnisse an Lebensmitteln, Kleidern und dergleichen hervorriefen, also den inneren Handel steigerten, auch die Handelsbeziehungen nach Constantinopel und den Orient erweitert; Tulln, Wien und Hainburg entwickelten sich daher zu bedeutenden Niederlage- und Marktplätzen, Ybbs, Melk und Stein zu ertragreichen Mauth- und Zollstätten. Auch der Waaren- und Handelsverkehr, der im XII. Jahrhundert über St. Pölten ging, kam ein blühender und jener auf der altberühmten Straße über den Semering nach Venedig sogar ein überaus reger genannt werden.

Handel und Verkehr bedingten aber auch eine gute Münze und bewirkten einen raschen Umsatz derselben. Die Münzprägung war ausschließlich landesfürstliches Regale und geschah in den Schlag- und Münzstätten zu Krems, Wien und Neustadt. Selbst aller Verkehr mit Gold- und Silbermünzen, ja mit Perlen und Edelsteinen war unmittelbar unter die Münze gestellt.

Mit dem Aufschwunge des Handels und der Gewerbe in den Städten mußten naturgemäß auch die rechtlichen und socialen Verhältnisse der Bürger geregelt werden; es

geschah dies durch Privilegien, Stadt- und Marktrechte. Schon 1159 verließ Bischof Konrad von Passau der Stadt St. Pölten ein Privilegium. Das Wiener Stadtrecht von 1244 (1. Juli) ward zur selben Zeit fast wörtlich in das Stadtrecht von Hainburg herübergenommen und Wiener-Neustadt erhielt verschiedene Vorrechte, als Friedrich der Streitbare nach seiner Absetzung durch den Kaiser sich hierher geflüchtet hatte; das auf den Namen eines Herzogs Leopold V. (VI.) geschriebene Stadtrecht ist freilich eine erst einer etwas späteren Zeit angehörige Privatarbeit (Fälschung). Alle diese Rechts-



Das Kapitelhaus in Heiligent Cruz.

satzungen enthielten für ihre Zeit musterhafte Bestimmungen, durch welche die verschiedenen Zweige des Municipalwesens geordnet wurden.

Bei dem Tode Friedrich des Streitbaren lebten noch eine Schwester desselben, Namens Margarethe, die Witve des entsetzten römischen Königs Heinrich, und eine Nichte, Gertrude geheißten, welche die Gemalin des böhmischen Thronfolgers Wladislaw war; beide konnten auf die reichen Allode der Babenberger, nie aber auf die erledigten Reichslehen Österreich und Steiermark Anspruch erheben, auch nicht nach dem Privilegium von 1156, weshalb Kaiser Friedrich II. als der eigentliche Lehensherr alsbald den Grafen Otto von Eberstein als „Hauptmann und Verweser“ nach Österreich schickte.

Die Frage wurde dadurch noch verwickelter, daß auch der Papst Innocenz IV. in diesen Streit sich mengte und für die weibliche Nachfolge zu Gunsten der Babenbergerin

Gertrud entschied, deren zweiter Gemal — Wladislaw war schon zu Anfang des Jahres 1247 gestorben — der Markgraf Hermann von Baden, als „Herzog von Österreich“ hier jedoch wenige Anhänger fand. Vielmehr behauptete die kaiserliche Partei so lange die Oberhand, bis Kaiser Friedrich II. und sein gleichnamiger Enkel, dem er im Testamente Österreich und Steiermark zugedacht hatte, starben. Jetzt erst erhob auch in den ehemals habenbergischen Ländern die welfische Partei kühner ihr Haupt. Auf sie gestützt durfte es Ottokar, der Sohn des Böhmenkönigs Wenzel I., wagen, 1251 mit einem Heere nach Österreich zu ziehen, woselbst er bald allgemeine Anerkennung fand. Ein Krieg, in den Ottokar kurze Zeit darnach mit dem König Béla IV. von Ungarn gerathen war, endete unter päpstlicher Vermittlung mit einem Friedensschlusse, welcher im Allgemeinen die gegenwärtige Grenze der beiden Herzogthümer Österreich und Steiermark festsetzte. Ein neuer Krieg und der in demselben erfochtene Sieg bei Kriessbrunn (12. Juli 1260) trug Ottokar den Besitz der ganzen Steiermark ein.

Solange es im deutschen Reiche Schattenkönige wie Richard von Cornwallis und Alfons von Castilien gab, konnte Ottokar, der sich um die Oberherrlichkeit der deutschen Könige wenig kümmerte, im ungestörten Besitze der habenbergischen Reichslehen verbleiben. Anders gestaltete sich aber für ihn die Lage, als die Kurfürsten den Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen König erwählt hatten (1273).

Dieser konnte und wollte Ottokar nicht länger mehr im unrechtmäßigen Besitze jener Lehen belassen; es erheischten dies schon das Interesse und die Würde des Reiches. Da nun Ottokar wiederholten Aufforderungen entgegen den Lehenseid nicht leistete, auch die Lehen nicht herausgab und sich nicht unterwarf, ward er derselben verlustig erklärt und mit Zustimmung der Reichsfürsten der Reichskrieg gegen ihn begonnen, wodurch Ottokar gezwungen wurde, im Vertrage vom 21. November 1276 die Reichslehen der Babenberger herauszugeben. Als die Schwierigkeiten, die sich bei der Durchführung der Friedensbestimmungen ergaben, sodann einen neuen Krieg zur Folge hatten, fand Ottokar in der Schlacht bei Dürnkrut am Weidenbache (26. August 1278) den Tod.

Drei Jahre nach diesem folgenreichen Ereignisse blieb König Rudolf von Habsburg noch in Wien, wo er durch Gnadenbezeugungen an den Adel, durch Verleihung von Privilegien und Freiheiten die Klöster und Städte für sein Haus gewann, durch Sicherung von Recht und Gesetz aber im ganzen Lande Vertrauen und Liebe erweckte. Vom Anfang an war er dabei bedacht, aus den habenbergischen Ländern eine feste Hausmacht zu begründen und dieselben seinen Söhnen Albrecht und Rudolf zuzuwenden.

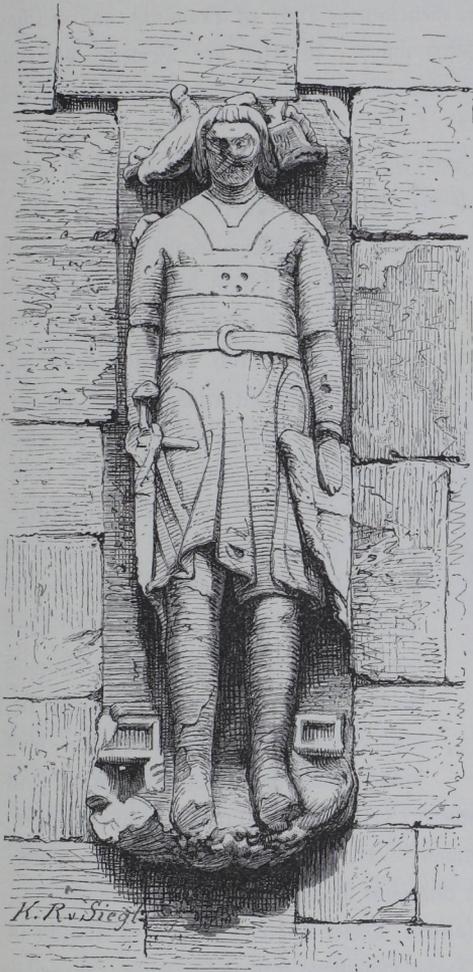
Als er 1281 Österreich verließ, ernannte er daher zunächst seinen Sohn Albrecht zum Reichsverweser. Mit Zustimmung der Reichsfürsten konnte er sodann auf dem Reichstage zu Augsburg (December 1282), wo auch viele österreichische Landherren

anwesend waren, seine Söhne Albrecht und Rudolf mit Österreich und Steiermark belehnen. Um aber allen Eventualitäten einer Doppelregierung vorzubeugen, gab König Rudolf den österreichischen Ständen über ihre Bitten in der zu Rheinfelden am 1. Juni 1283

erlassenen Hausordnung Albrecht zum alleinigen Herrn, als welchen sie ihn mit feierlichem Eide annahmen.

Zwei Richtungen kennzeichnen Albrechts, des ersten Fürsten aus habsburgischem Stamme in Österreich, innere Politik: einmal wie er, der von der Idee der Staatsgewalt und der Bedeutung seiner Fürstenpflichten tief durchdrungen war, unter schwierigen Verhältnissen die landesfürstliche Macht einem unzufriedenen, hochmüthigen Adel gegenüber, der sich früher viele und oft gewaltsame Übergriffe erlaubt hatte, befestigte und dann, wie er gegen Geistliche und Bürger sich verhielt.

Die Anschläge der widerspenstigen Adeligen, die 1295 und 1296 unter Führung des Leutold von Ruenring, Albero von Buchheim und Konrad von Sumerau sogar im offenen Aufstande gegen Albrecht sich erhoben und in der Versammlung zu Triebensee die Entfernung der ihnen verhassten Rätthe aus Schwaben verlangten, hatte er vereitelt und mit dem Schwerte zurückgewiesen; die Führer derselben mußten, nachdem ihre Burgen gebrochen waren, auf Gnade und Ungnade sich



Grabstein Friedrich des Streitbaren.

ergeben. Für das culturelle Wirken der Klöster, für das Aufblühen der Städte und für den Wohlstand der Bürger war er durch Bestätigung und Ertheilung von Rechten und Freiheiten überaus milde und gütig besorgt. Viele Urkunden, mit seinem schönen Reiteriegel geziert, geben heute noch davon Zeugniß.

Albrecht hatte seinen Söhnen das Streben nach der deutschen Krone als Erbtheil zurückgelassen, und wirklich wurde nach Heinrichs VII. Tode Herzog Friedrich der Schöne

von Österreich von einem Theile der deutschen Fürsten zum König gewählt. Allein der Kampf um das Reich, in welchen Friedrich mit dem Gegenkönig Ludwig dem Baiern gerieth, der Ausgang dieses Kampfes, seine Niederlage und seine Gefangennehmung in der Schlacht bei Mühldorf (1322), sowie die mehrjährige Haft zu Trausnitz, aus welcher er erst nach längeren Verhandlungen entlassen wurde, lieferten den Beweis, daß die damalige Hausmacht der Habsburger noch nicht genügte, sich dauernd im Besitze des deutschen Reiches zu behaupten.

Daher gaben nach Friedrichs Tode (1330) seine Brüder Albrecht II. und Otto dieses Streben auf und wendeten sich ganz und voll der Pflege des inneren Wohlstandes ihrer



Reiterjiegel Albrechts I.

Länder zu. Wenn schon die Regierung Albrechts II. sich in dieser Hinsicht auch dem Lande unter der Enns segensreich erwies, das freilich damals gleich anderen Ländern von den Leiden des „schwarzen Todes“ heimgesucht wurde, so erhob sich dasselbe noch mehr unter seinem hochstrebenden Sohne Rudolf IV., dem Stifter, zu beneidenswerther Blüte. Da wurde es aber wie für die habsburgischen Länder überhaupt, so auch speciell für Österreich unter der Enns verhängnißvoll, daß nach Rudolfs Tode dessen Brüder Albrecht III. und Leopold III. fortan nicht, wie dies bisher zum Vortheile des Hauses der Fall

gewesen, ihre Länder gemeinsam regierten, sondern 1379 einen Theilungsvertrag eingingen, nach welchem Albrecht III. und seine Nachkommen — die albrechtinische Linie — in Österreich unter und ober der Enns, Leopold aber und seine Nachkommen — die leopoldinische Linie — in den übrigen Ländern regieren sollten. Dieser Vertrag barg alles Unglück in sich, das im nächsten Jahrhundert über das Haus Habsburg und seine Länder, in erster Linie über das Land unter der Enns hereinbrach.

Herzog Albrecht III., „mit dem Zopfe“ benannt, war ein frommer und friedliebender, den Wissenschaften geneigter Herr, der gerne einsam in dem von ihm erbauten Laxenburg weilte. Aber schon unter seinem Sohne Albrecht IV., dem „Weltwunder“, brach die Fehde mit Herzog Wilhelm von der leopoldinischen Linie aus, der eine starke Partei auch im Lande unter der Enns gewonnen und sich Albrechts äußeren Feinden angeschlossen hatte. Zu diesem unseligen Familienhader gesellten sich Einfälle mährischer Raubritter, so

namentlich des Albrecht von Böttau und des Heinrich von Kunstatt, genannt der „Dürren-  
teufel“ (zu Znaim), mit denen bald auch der Adel auf den Burgen jenseits der Donau  
gemeinsame Sache machte und deren Anwesen man vergeblich durch ein außerordentliches  
Gerichtsverfahren, „das Geräume“, zu steuern suchte. Als auf der Rückkehr von einem  
Zuge gegen Znaim Herzog Albrecht IV. gestorben war (1404), entbrannte zwischen den  
Brüdern Leopold und Ernst von der leopoldinischen Linie um die Vormundschaft über  
den erst siebenjährigen Herzog Albrecht V. ein Streit, welchen die österreichischen Stände  
auf dem Landtage zu Wien (1406) vergebens zu schlichten sich bemühten. Erst auf Grund  
einer Vereinbarung mit seinem Bruder Ernst trat Leopold als Vormund über den jungen  
Herzog Albrecht V. auf. Bald aber  
entstanden zwischen beiden neue Zer-  
würfnisse, die 1407 sogar zum Bürger-  
kriege führten, der, da Bürgerschaft und  
Adel verschiedene Parteistellungen  
nahmen, in den folgenden Jahren von  
beiden Seiten mit großer Heftigkeit, ja  
Erbitterung und seltener Wildheit ge-  
führt wurde. Wenngleich die beiden  
Herzoge unter sich mehrere Verein-  
barungen getroffen hatten, so am  
13. Jänner 1408 zu Korneuburg, am  
2. Juni desselben Jahres zu Krems, so  
trieben doch die Parteien ihr „grausam  
Spiel“ fort, bis der Schiedspruch



Albrecht mit dem Poppe.

König Sigmunds, daß beide Herzoge gemeinsam die Vormundschaft über Herzog Albrecht V.  
führen sollten, den Kampf beendete (1409). Der Friede schien wohl hergestellt, aber das  
Land unter der Enns mußte erst von Dieben und Räubern durch die „Geräumemeister“  
gesäubert werden.

Um den jungen Herzog Albrecht V. vor der von August 1410 bis Jänner 1411  
herrschenden Pest zu schützen, hatte man ihn auf die Feste Starhemberg gebracht. Da  
nach dem Beschlusse der Stände von 1406 die Vormundschaft am 24. April 1411 ihr  
Ende hätte finden sollen, die Herzoge Leopold und Ernst aber keine Anstalten dazu trafen,  
so entführten Reinprecht von Wallsee und Konrad von Eckartsau Albrecht aus seinem Asyl  
und brachten ihn nach Eggenburg, wo ihn die versammelten Stände mit Jubel empfingen  
und der Vormundschaft für ledig erklärten. Herzog Leopold aber war, wie man sagte, aus  
Zorn hierüber in der Wiener Hofburg einem Schlagflusse erlegen (3. Juni 1411).

Herzog Albrecht V., von seinen treuen Räten Reinprecht von Wallsee, Pilgrim von Buchheim, Bischof Georg von Passau, dem Hübmeister Berthold von Mangan und dem Pfarrer Andreas Plank von Gars umgeben, war ernstlich bemüht, die Wunden, welche innere und äußere Feinde in jenen jammervollen Zeiten allerwärts geschlagen hatten, zu lindern. Der Landfriede von 1412 war daher ein wahrer Segen. Aber bald drohten neue Stürme durch die Hussiten in Böhmen. In den Kriegen, welche Kaiser Sigmund gegen diese Feinde jeglicher Cultur führte, bilden ihre verheerenden Einfälle von 1425 bis 1431 in die Gegenden jenseits der Donau eine unheilvolle Episode. Wiederholt hatten sie Städte, Märkte und Dörfer geplündert und in Asche gelegt, deren Bewohner jeglichen Alters grausam gemordet oder in die Gefangenschaft geschleppt, Äcker und Weinberge verwüstet und den Wohlstand der Bürger und Bauern auf Jahre hinaus zu Grunde gerichtet.

Herzog Albrecht V. war mit Kaiser Sigmunds Erbtöchter verheiratet und seinem Schwiegervater auf den deutschen Thron (als Albrecht II.) wie auch als König von Ungarn und Böhmen gefolgt. Er hinterließ aber kein ruhiges Erbe. Gleichwie wilde Stürme Albrechts Jugendzeit umtost hatten, so traf gleiches Los seinen einzigen Sohn Ladislaus, der, weil er nach des Vaters Tode zur Welt kam, der Nachgeborene, Posthumus hieß.

In Österreich übernahm Herzog Friedrich V. (Kaiser Friedrich III.) von der steirischen Linie (denn die leopoldinische Linie hatte sich wieder in die steirische und die tirolische getheilt) kraft der Hausverträge und des Testamentes Albrechts V., sowie nach dem Beschlusse des Landtages zu Perchtoldsdorf (1439) die Vormundschaft über den jungen Ladislaus Posthumus.

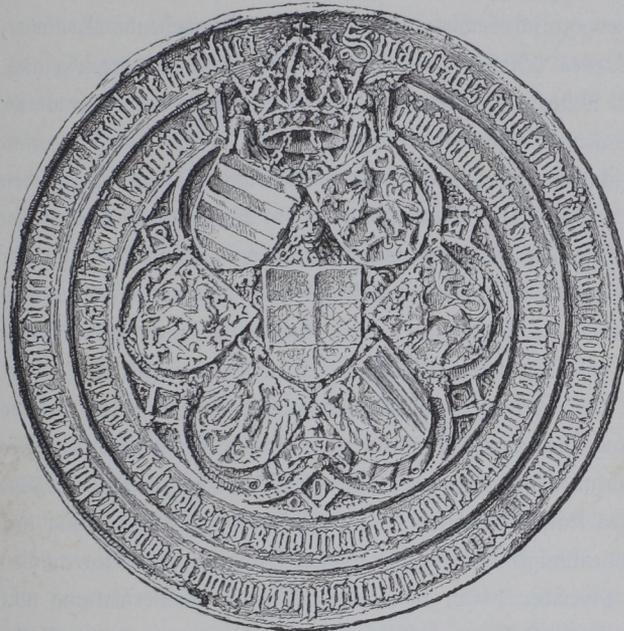
Aber gerade diese Vormundschaft war die Veranlassung zwölfjähriger Unruhen und vielen Unheils, wovon besonders das Land unter der Enns schwer betroffen wurde. Friedrich III. war nämlich mit den Ständen desselben zunächst wegen der Bezahlung der Söldner Albrechts V. in einen Zwist gerathen, an dem schon damals der reiche, reddegewandte und ehrgeizige Hübmeister des letzteren, Ulrich Eybinger, hervorragend betheiligt war. Die Unzufriedenheit und die Mißverständnisse steigerten sich aber noch, als die Stände auf dem Landtage des Jahres 1444 Friedrich, der seinen Müdel nach Graz hatte bringen lassen, zum Vorwurfe machten, er wolle Österreich dem rechtmäßigen Erben vorenthalten, hinter welcher Beschuldigung sich nur das Verlangen barg, den Knaben Ladislaus in ihre Gewalt zu bekommen, während zugleich Böhmen und Mähren in das Land unter der Enns einfielen, ohne daß Friedrich oder die Stände etwas dagegen thaten, und auch ungarische Scharen die österreichische Grenze ungestraft verheerend überschritten.

Friedrich sah die ständische Bewegung immer mehr wachsen. Auf dem Landtage zu Willersdorf faßten die Stände, denen sich auch die Städte Wien, Krems, Klosterneuburg,

Korneuburg, Stein und Tulln anschlossen, den Beschluß, eine Deputation an Friedrich nach Wiener-Neustadt zu senden und gleich den Böhmen und Ungarn die Herausgabe des jungen Ladislaus zu fordern. Endlich rissen dieselben auf dem Landtage zu Wien, 1451, sogar die Regierung an sich, setzten Gyhinger zum obersten Hauptmann ein und verbanden sich, während Friedrich mit Ladislaus in Rom sich aufhielt, mit den Ungarn und Böhmen. Nach seiner Rückkehr von Rom belagerten Graf Ulrich von Cilli und Ulrich Gyhinger Friedrich in Wiener-Neustadt (1452); die Belagerung dauerte aber nur wenige

Tage (vom 27. August bis 1. September), da Friedrich auf Grund des Vertrages vom 1. September 1452 Ladislaus Posthumus aus der Vormundschaft entließ.

Während Ladislaus' Selbstregierung, wenn wir sie bei seinem jugendlichen Alter und bei dem mächtigen Einflusse Ulrichs von Cilli und des Gyhinger so nennen dürfen, erfreute sich das Land unter der Enns wieder einiger Friedensjahre. So manche Gnaden und Privilegien, die, mit dem schönen Siegel



Siegel des Ladislaus Posthumus.

Ladislaus' geschmückt, seine Huld und Fürsorge für Kirche und Klöster, Städte und Communitäten bekunden, sind uns noch erhalten. Aber in des jungen Fürsten nächster Umgebung stritten sich Ulrich von Cilli und Ulrich Gyhinger erbittert um Macht und Einfluß und suchten sich gegenseitig mit allen Mitteln zu verdrängen, was Letzterem in Österreich um so leichter gelang, als er sich auf die Stände stützen konnte.

Ladislaus starb noch in der Blüte seiner Jahre zu Prag am 23. November 1457 als der Letzte der albrechtinischen Linie. Kaiser Friedrich III., „der Eltiste von Österreich“, erklärte sich daher zum Erben ihrer Länder. Darüber entbrannte aber zwischen ihm und seinem leidenschaftlichen, herrschsüchtigen Bruder Herzog Albrecht VI. ein Kampf, in welchem die niederösterreichischen Stände die Partei des Letzteren ergriffen. Es wurde zwar

im Theilungsvertrage zu Wien, am 27. Juni 1458, bestimmt, daß Friedrich das Land unter der Enns, Albrecht VI. jenes ober der Enns erhalten, Wien aber von den Ständen regiert werden sollte. Doch brachte dieser Vertrag, wie die folgenden Abänderungen beweisen, keine dauernde Ruhe. Im ferneren, für das Land unter der Enns drangsalvollen Verlaufe des Streites glaubte auch der Böhmenkönig Georg Podiebrad als „Helfer“ und „Schiedsrichter“ auftreten zu müssen, und fiel hier mit seinen Scharen verheerend und plündernd ein. „So bildete der Streit der fürstlichen Brüder, das Einmischungsgelüste des Böhmenkönigs und das leidige Fehdewesen den Inhalt der Geschichte des Landes unter der Enns — ein wüstes Gemenge rasch wechselnder Ereignisse ohne erhebende Momente, aber nicht arm an bewegten Scenen.“ Auf dem offenen Lande sah es überaus traurig aus. Drückende Steuern, schlechte Münzen („Schinderlinge“) und Räubereien unbezahlter Söldlinge, die auf Kosten des armen, bedrängten Mannes lebten, verursachten, wie uns die Chronisten umständlich schildern, hier noch mehr Leiden und Plagen als in den Städten. Überdies gaben die unglückseligen Geldverhältnisse des Kaisers gegenüber seinen Gläubigern mehreren von diesen, wie Gamoret von Fronau auf Schloß Drth an der Donau, die Gelegenheit, Räubereien aller Art an Bürgern und Kaufleuten zu begehen.

Herzog Albrecht VI. nährte inzwischen mit seinen Anhängern fortwährend diesen Unfrieden, stärkte sich durch Bündnisse und bemächtigte sich nahezu des ganzen Landes. Seit dem Waffenstillstande zu Lagenburg (6. September 1461 bis 24. Juni 1462), welcher Keime neuer Unruhen in sich barg, hielt er trotz der Proteste Friedrichs eigenmächtig berufene Landtage zu St. Pölten, Tulln und Melk. Nach dem bewegten Landtage zu Wien im Juli 1462 und der Belagerung des Kaisers in seiner Burg erfolgte durch Vermittlung des zur Hilfe herbeigeeilten Böhmenkönigs Podiebrad zwischen Friedrich und Albrecht der Vertrag zu Kornenburg, 2. December 1462, in welchem Albrecht die Verwaltung von Niederösterreich und Wien auf acht Jahre gegen jährliche Bezahlung von 4.000 Goldgulden erhielt.

Die Wirren und Befehdungen hatten darum doch kein Ende, und so mancher frühere Anhänger Albrechts, der sich in seinem neuen Herrn getäuscht sah, schlug sich wieder zu Friedrichs Partei. Als nun die Kaiserin Eleonora und Katharina von Baden, die Schwester der feindlichen Brüder, eben daran waren, das Band neuer Versöhnung zu knüpfen, starb Albrecht VI. plötzlich am 2. December 1463.

Kaiser Friedrich III. war jetzt wohl alleiniger Herr von Österreich, aber sein Ansehen war tief geschädigt, der Landfriede gestört, Faustrecht und Privatfehden der Adligen spotteten geradezu des Gesetzes. Die unzufriedenen Elemente der Stände hielten eigenmächtig Versammlungen ab, wendeten sich an König Matthias von Ungarn, ja erhoben trotz päpstlichen Bannes Land- und Wasserzölle und schrieben Steuern aus. Einige von

ihnen kehrten zwar schon 1474 zu ihrer Pflicht zurück, andere aber unterwarfen sich erst 1477, darunter Ulrich von Grafeneck und Georg von Pottendorf.

Durch die Rivalitäten des Kaisers Friedrich III. und des Königs Matthias Corvinus von Ungarn hatten sich die politischen Verhältnisse zwischen Beiden schon seit der ungarischen und böhmischen Thronfolge zugespitzt. Überdies hatte Matthias die ständische Opposition im Lande unter der Enns bei jeder Gelegenheit unterstützt. Dies führte endlich zum offenen Kriege zwischen Friedrich und Matthias von Ungarn.

Die Feste Trautmannsdorf sowie das Gebiet zwischen Wien, Neustadt, Klosterneuburg und Korneuburg fielen in die Hände der Ungarn; nur die zwei ersteren Städte, dann Krems und Stein wurden von ihnen vergeblich belagert. Der am 18. December 1477 zu Korneuburg geschlossene Friede war von keiner Dauer. Unter verschiedenen Vorwänden rüstete Matthias schon seit 1478 zum neuen Kriege. Unterdessen hausten kaiserliche Söldner, um sich für ihren nicht bezahlten Sold schadlos zu halten, besonders arg in den Vierteln unter dem Wienerwalde und unter dem Manhartsgebirge; sie brandschatzten die Gegend von Laxenburg bis Krems, auch jene um Zwettl, ja selbst die Donau hatten sie durch einige Zeit gesperrt, so daß Kaufleute, wenn sie ungefährdet nach Wien kommen wollten, ihr Geleite erkaufen mußten.

Im Jahre 1480 erklärte Matthias Corvinus an Kaiser Friedrich III. erneuerten Krieg, aber erst zwei Jahre darnach erschien er an der March und der Leitha. Dieser Krieg verheerte nahezu das ganze Land; da es überall an Kraft und Mitteln des Widerstandes fehlte, fiel eine Feste, eine Stadt nach der anderen in Feindeshand, zunächst Hainburg und Bruck an der Leitha. Von da aus überschwennten und brandschatzten die Ungarn allmählig ganz Niederösterreich. Wien fiel 1485 nach langer, harter Belagerung; im folgenden Jahre ergaben sich Horn, Zwettl und Stein. Wiener-Neustadt, das sich unter Hans von Wulfersdorf lange Zeit tapfer vertheidigt hatte, eroberten die Ungarn erst 1487. Krems, Melk, Waidhofen an der Ybbs und einige andere stark befestigte Orte vermochten sie gar nicht einzunehmen.

Mitten unter neuen Plänen und Entwürfen erlitt Matthias Corvinus am Palmsonntag (4. April) des Jahres 1490 einen Schlaganfall, infolge dessen er nach einigen Tagen starb. Der römische König Maximilian aber zog eiligst in Schwaben Truppen zusammen und rüstete in Linz und Graz zur Wiedereroberung des so schwer heimgesuchten Niederösterreich. Mit ihm, der nach seines Vaters Tod (19. August 1493) alle habsburgischen Länder in Einer Hand vereinigte, begann eine neue bessere Zeit.

Wenn wir an diesem Wendepunkte der Geschichte noch einen Blick auf das reiche Gebiet der Cultur werfen, so tritt uns zunächst das religiös-kirchliche Moment, das damals noch das ganze Leben durchdrang, mächtig entgegen. Wie einst die Babenberger, so hatten

auch die Habsburger viele geistliche Stiftungen in Niederösterreich ins Leben gerufen. Sie waren unter andern die Gründer der Karthausen zu Mauerbach (1313 durch Friedrich den Schönen) und Gaming (1330 durch Albrecht II. den Weisen), welche für die Entwicklung des wirthschaftlichen Lebens der Umgebung von hoher Bedeutung wurden. Mit den Fürsten des Landes wetteiferte aber zugleich der reiche Adel, so die Meißauer und Kuenringer, die Wallseer und die Hardegg-Maidburg. Seit dem Auftreten des feurigen und für die Vertreibung der Türken begeisterten Franciscanermönches Johannes a Capistrano, der 1454 in Wien, Neustadt, Eggenburg und St. Pölten den Kreuzzug gegen sie predigte, wurden an diesen und auch an noch anderen Orten Niederösterreichs Franciscanerklöster gegründet.

Die kirchliche Administration des Landes lag beim Bischofe von Passau, dessen Stellvertreter der Official in Wien war. Nur Wien und Wiener-Neustadt waren von der Jurisdiction desselben ausgenommen, da hier 1468 eigene Bisthümer errichtet wurden, deren Sprengel sich aber bloß auf diese Städte und ihre nächste Umgebung beschränkte.

Die Landeshoheit der habsburgischen Herzoge war eine ungleich gewaltigere als jene der letzten Babenberger. Doch haben die für das habsburgische Haus so verhängnißvollen Theilungen die Macht des Adels und dessen Einfluß auf die Verwaltung des Landes sehr gehoben. Beides zeigt sich namentlich in der Entwicklung des niederösterreichischen Ständewesens und der Landtage, deren feste Organisation und Umgrenzung auf den Streit wegen der Vormundschaft über den jungen Herzog Albrecht V. und speciell wieder auf den Landtag von 1406 zurückzuführen ist.

An der Spitze der „gemainen Landtschaft“ oder der Stände („Landleute“) stand der Landmarschall, der seit alter Zeit als oberster Richter und ebenso in seiner Eigenschaft als Befehlshaber des Landaufgebotes im Felde vom Herzog ernannt wurde. Er war auch der Vorsitzende im Landtage und der landmarschallischen Gerichte oder der „Landrechte“.

Neben Wien waren schon in früher Zeit die Städte Klosterneuburg, Korneuburg, Tulln, St. Pölten, Krems und Stein hervorgetreten; sie waren die Sitze der Gewerbe und der Industrie, die Knotenpunkte des Handels und Verkehrs. Für sie und auch für größere Märkte wurden eigene Ordnungen und Privilegien entweder neu gegeben oder aus älterer Zeit stammende bestätigt. Die Gewerbe wurden innerhalb geschlossener Vereinigungen, Innungen oder Zünfte genannt, betrieben, die wieder ihre eigenen Satzungen hatten. Zu den bedeutendsten Gewerben zählte damals die Tuchweberei in Krems und Tulln. In Waidhofen an der Ybbs und Scheibbs, in den Thälern der Steier, Ybbs und Erlaf, sowie überhaupt im ganzen Östhergebiete, alles zusammen die „Eisenwurzeln“ geheißen, blühte namentlich im XV. Jahrhundert die Eisenindustrie oder das Gewerbe der verschiedenen „Feuerarbeiter“, wie der Messerer, der Messerschmiede, der

Klingen-, Zirkel-, Senjen-, Nagel-, Hammer- und Hufschmiede, der Ring- oder Panzerstricker. Die Fabrikate derselben bildeten den Gegenstand eines lebhaften Ausfuhrhandels, dessen Vorort die Stadt Ybbs war. Nächst Eisen waren Wein und Getreide, auch Wollwaaren wichtige Handelsproducte im Lande unter der Enns.

Ganz bedeutend war der Durchfuhrhandel nach Italien und in den Orient. Um ihn zu beleben, gab es eigene Jahr- und Wochenmärkte mit weitgehenden Privilegien, zahlreichen Ordnungen und Statuten.

Zur Zeit des Aussterbens der Babenberger ging die Bildung ausschließlich noch von der Geistlichkeit und den Klöstern aus; hier war fast alles geistige Leben concentrirt. Seit dem XIV. Jahrhundert hatte sich dies aber geändert. Wie früher in der Dichtkunst, traten jetzt auch auf anderen Gebieten geistigen Schaffens, vornehmlich in den Wissenschaften, die Laien selbstthätig auf. Die Masse des Volkes war und blieb ungebildet, das heißt genoß keinen Unterricht, während Bürgerkriege, feindliche Einfälle und sociales Elend die Sitten verwilderten. Doch gab es an Pfarrkirchen mindere Schulen, in den Städten dagegen war schon für höheren Unterricht durch lateinische oder Bürgerschulen (Wien, Krems, Neustadt) vorgesorgt. Und gerade in den Tagen der erbittertsten Kämpfe, zur Zeit feindlicher Einfälle und Verheerungen unter Albrecht VI. und Kaiser Friedrich III., standen viele Zweige der Kunst in hoher Blüte und fanden die Wissenschaften eifrigste Pflege.

Die Fragen der großen Politik unter Kaiser Maximilian I. berührten Niederösterreich in langen Friedensjahren nur finanziell. Handel, Gewerbe, Künste und Wissenschaften gediehen dagegen kraftvoll und erfreuten sich hoher Fürsorge. Nach der neuen Organisation, welche aus den tief eingreifenden Reformen hervorging, wie sie Maximilian in Verwaltung und Rechtspflege sowie im Finanzwesen durchführte, gehörte das Land unter der Enns oder Niederösterreich, wie es seither im üblichen Kanzleistile hieß, zu den fünf niederösterreichischen Erblanden. Die heutigen Verwaltungszweige sind fast alle mit ihren Anfängen auf diese maximilianischen Einrichtungen zurückzuführen. Auch fing man damals an, Landtagsabschiede und Landtagsbeschlüsse in eigenen „Landhandfesten“ niederzulegen (die ersten stammen aus dem Jahre 1517), während das sogenannte österreichische Landrecht, welches einst (1237) der Adel Österreichs Kaiser Friedrich II., sodann aber Herzog Albrecht I. zur Bestätigung vorgelegt hatte, ein bloßer Entwurf geblieben ist.

Sene Reformen Maximilians in der Verwaltung waren aber nicht ohne Schwierigkeiten und Opposition der Stände ins Leben getreten. Erst das Innsbrucker Libell von 1518 und die darauffolgenden Verhandlungen der Stände der fünf niederösterreichischen Erblande über den Sitz der gemeinsamen Regierung hatten allseits befriedigt.

Als die Vertreter dieser Regierung in den Erblanden nach Maximilians I. Tod (12. Jänner 1519) bis zur Ankunft der rechtmäßigen Erben der habsburgischen Länder,

Karl und Ferdinand, aus Spanien in Amt und Würden verbleiben sollten, erhob sich in Niederösterreich eine besonders starke Opposition der Stände gegen jene. Man wählte hier gleichwie in den anderen Erbländern einen Ausschuß, der aber mit der alten Regierung, den „Regenten“, bald in Streit gerieth. Derselbe verweigerte jeglichen Gehorsam, schuf eine neue Landesordnung und ein neues „ständisches Regiment“, das große Eigenmächtigkeiten beging und selbst landesfürstliche Rechte an sich riß, sogar Karl V. die Huldigung versagte und gegen alle Verfügungen protestirte.

Nachdem Karl V. am 29. April 1521 zu Worms die „fünf niederösterreichischen Lande“ seinem Bruder Ferdinand übertragen und dieser selbst auf dem vereinigten Landtage zu Ybbs, 5. Juni 1521, die Huldigung der österreichischen Stände empfangen hatte, ereilte die ständische Opposition und ihren Anhang bald das Geschick. Ferdinand, der nach kurzer Abwesenheit wieder nach Niederösterreich gekommen war, versammelte das Hofgericht in Wiener-Neustadt, wohin die Regenten und die Opposition vorgeladen wurden. Da der Spruch gegen diese lautete, wurden am 9. August 1522 auf dem Marktplatz in Wiener-Neustadt die Führer des Adels, Michael von Eybing und Hans von Buchheim, am 10. und 11. August aber zehn Wiener Bürger mit dem Schwerte hingerichtet.

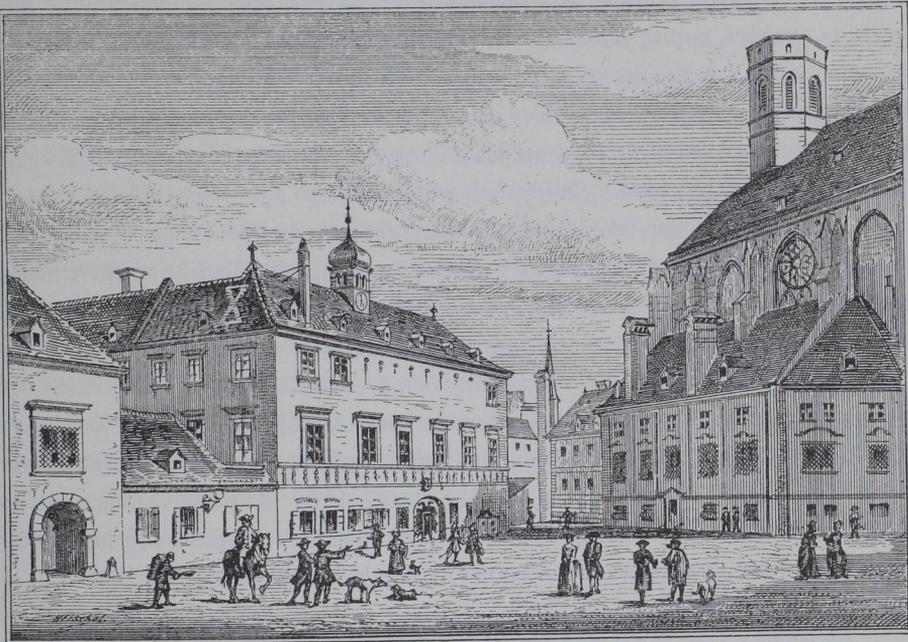
Der Verfall von Sitte und Zucht im geistlichen Stande und Mißbräuche in der Kirche selbst, welche die aufrichtigen Gläubigen mit Wehmuth und Besorgniß vor der Zukunft erfüllten, hatten auch im niederösterreichischen Volke den Boden für Luthers Lehre empfänglich gemacht. Die Zahl ihrer Anhänger wuchs im Stillen, so daß gegen die, welche das Abendmahl unter beiden Gestalten empfangen, strenge Verbote erlossen. Am 12. März 1523 erschien ein Decret, welches Luthers Schriften zu drucken, zu kaufen und zu lesen untersagte.

Den Adel trieb meistens nur der Egoismus zur neuen Lehre; lange schon hatte er mit Mißgunst auf die Kirchengüter geblickt und unter dem Deckmantel der Religion strebte er jetzt nach Erweiterung der ständischen Freiheiten. Schon die Häupter jener ständischen Opposition gegen Karl und Ferdinand bekannnten sich zur neuen Lehre. Christof Freiherr von Rosenstein auf Schalaburg und Weißenburg, der bereits 1524 sich mit der Idee trug, eine protestantische Schule zu errichten, dann Christof Förger auf Tollet, Mitglieder der Familien Buchheim, Hager, Thonradl, Zellking und andere erscheinen in den nächsten Jahrzehnten als die Führer der religiös-ständischen Bewegung.

Die reformatorischen Ideen, auf sociale Fragen angewendet, hatten trotz Androhung der schwersten Strafen doch vielen Anklang gefunden und der bekannte Balthasar Hubmayer zählte in Penzing, Melk und Wiener-Neustadt zahlreiche Anhänger. Den Lehren von der evangelischen Freiheit lauschten der durch Feudallasten schwer gedrückte Bauer, der Kleinhandwerker und der Tagelöhner nur zu gerne; hier und da hatten sie auch schon zum Aufruhr

geführt, nur war es nicht gleich zum hellen Brande wie in Steiermark gekommen. Die Bauern des Klosters Zwettl hatten sich bereits 1516 aufrehrerisch gezeigt, bald darnach auch jene der Klöster Melk und St. Pölten, 1526 die des Klosters Lilienfeld.

Zu den kirchlichen, ständischen und socialen Wirren gefellte sich noch die Türkengefahr. Sultan Suleyman war im Frühling 1529 mit einem zahlreichen Heere gegen Wien aufgebrochen. Das offene Land hatte von den Türken namenloses Elend zu ertragen; Märkte, Dörfer und Gehöfte gingen in Flammen auf, ihre Bewohner wurden getödtet



Das alte Landhaus in Wien.

oder in die Sklaverei fortgeschleppt, nur wenige entkamen durch die Flucht in die Wälder. 1532 drohte wieder dieselbe Gefahr. Durch die Ankunft Karls V. vor Wien und durch die Niederlage Raxim Begs bei Schönau und Leobersdorf war aber für Niederösterreich wenigstens die Türkengefahr beseitigt, doch lange noch kostete sie dem Lande schwere Opfer. Die Landtage beschäftigten sich seit 1529 fortwährend mit dieser Frage und Maßregeln über Maßregeln wurden berathen, wie der Türkengefahr zu begegnen sei. Das Land, ohnedies durch Steuern erschöpft, zudem südwärts der Donau arg verwüstet, konnte nur mit außerordentlicher Mühe jene Opfer aufbringen, die zur Befestigung von Raab, Kanisza und Ujvár nothwendig waren, da diese Festungen mit österreichischem Gelde erhalten und verstärkt wurden.

Der römische König Ferdinand hatte die Ursachen der kirchlichen Bewegung richtig erkannt; ihn befeelte daher vor Allem das Streben, den Clerus zu bessern, die neue Lehre durch die erneuerte Kirche zu bekämpfen. Im December 1550 wendete er sich persönlich an den Stifter des kurz zuvor entstandenen Jesuitenordens, an Ignatius von Loyola, der zwölf Genossen schickte, die Ende Mai 1551 in Wien ankamen. Damals begannen die Visitationen der Klöster durch den sogenannten „Klosterrath“, eine eben eingesetzte Behörde, die bald alle geistlichen Angelegenheiten der Katholiken regelte und leitete. Die Maßregeln gegen die Protestanten, denen Ferdinand anfangs ziemlich mild begegnete, wurden wieder verschärft. Am 20. Februar 1554 erschien das Verbot, die Communion unter beiden Gestalten zu reichen, doch wurde 1556 nach den Verhandlungen des Ausschußlandtages zu Wien dies wieder unter der Bedingung gestattet, daß die Stände sich keiner weiteren Neuerung schuldig machen und die protestantischen Prediger aufhören, öffentlich zu predigen. Wiederholt wies Ferdinand aus innerer Überzeugung die Forderungen der protestantischen Stände zurück. Sein Sohn und Nachfolger Maximilian II. hingegen suchte seine aus der Jugendzeit stammende und durch den Verkehr mit Protestanten genährte Neigung mit der Staatsklugheit in Einklang zu bringen und eine Versöhnung der Parteien anzubahnen, ohne jedoch greifbare Erfolge zu erreichen; oft mußte er auf den Landtagen den protestantischen Ständen schon um der Türkenelder willen nachgeben, daher unter ihm der Protestantismus bedeutend um sich griff. Während zu Ferdinands Zeiten der protestantische Gottesdienst nur geheim gehalten wurde und geduldet war, durften die protestantischen Stände seit 18. August 1568 unter Zusicherung gewisser Bedingungen die Augsburgerische Confession von 1530 auf ihren Burgen und Schlössern frei ausüben, welches Zugeständniß Maximilian II. aber bald darnach, am 14. Jänner 1571, auf den Herren- und Ritterstand einschränkte.

Gegenüber dem unentschiedenen, schwankenden Verhalten Maximilians verfocht Kaiser Rudolfs II. Bruder und Statthalter in Niederösterreich, Erzherzog Ernst, der ein glaubensstrenger Katholik war, mit starker Hand und zielbewußter Energie die katholische Sache.

Zu jener Zeit stand der Protestantismus in Niederösterreich auf seiner Höhe. Er zählte unter dem Adel und den Ständen zahlreiche Anhänger, hatte lateinische Schulen in Wien, Loosdorf, Stein und Feldsberg, und in den Kapellen der Schlösser und Burgen wie auch in vielen Pfarrkirchen predigten Pastoren und Prädicanten, die der Mehrzahl nach aus dem Reiche hereingekommen waren. Innerhalb dieser Prädicantenkreise und Gemeinden gährte es wohl gewaltig und spukte der flaccianische Kirchenstreit, den Dr. Lucas Bacmeister aus Rostock durch Besprechungen über Schule und Kirche wie auch durch Visitationen und Streitschriften zu unterdrücken sich bemühte.

Erzherzog Ernst erließ strenge Edicte gegen den protestantischen Gottesdienst und gegen das Drucken, Lesen und Verkaufen protestantischer Bücher. Alle Prediger wurden aus den landesfürstlichen Städten und Märkten ausgewiesen, katholische Pfarrer wieder in ihre Stationen eingesetzt und den oberen Ständen wurde verboten, ohne kaiserliche Zustimmung, besonders in Religionsfachen, in und außer den Landtagen Zusammenkünfte zu halten.

Gegen diese strengen Maßnahmen erhoben die Stände energischen Protest und kamen auf dem Buchheim'schen Schlosse zu Horn wiederholt zusammen, wo es oft leidenschaftlich herging und sogar die Steuerverweigerung ausgesprochen wurde.

Um diese Zeit war in Niederösterreich auch eine gewaltige Bewegung der Bauern ausgebrochen, die aus den nur schwer zu ertragenden Feudallasten und den freiheitlichen Sätzen der neuen Lehre entsprungen war. Sie hatte 1594 ihren Anfang bei Persenbeug, Peggstall und Spitz genommen und erstreckte sich über das Waldbiertel und südwärts der Donau bis tief ins Gebirge hinein. Dort waren Johann Auberger, Richter zu Gschwend, und der Müller Sebastian Schertl, hier der Schullehrer zu Neuhofen Georg Steinhauer, der Schneider Taubermann und andere die Anführer. Die Bauern überfielen die Klöster Seitenstetten, Melk, Gaming, Lilienfeld und Altenburg, plünderten die Pfarrhöfe, verschleppten oder vernichteten die Vorräthe und zwangen sogar Städte und Märkte, sich ihnen anzuschließen. Bei der Belagerung von St. Pölten erlitten sie aber von den kaiserlichen Entsatztruppen auf dem nahen Steinfeld eine schwere Niederlage (1595); sie wurden zerstreut, viele getödtet. Die Häufelsführer, deren man habhaft wurde, wurden zu Wien, St. Pölten, Ulmerfeld, Perwarth und Zwettl hingerichtet. Noch 1597 zeigten sich die letzten Haufen bei Peggstall.

Des Erzherzogs Ernst Nachfolger in der Statthaltertschaft Niederösterreichs war sein Bruder Matthias. Auf Betreiben seines intimen Rathgebers Khlesel wurde 1603 die Religionsfreiheit der Protestanten, die sich nun mit dem siebenbürgischen Fürsten Stefan Bocskay verbanden, aufgehoben. Dessen Scharen drangen auch nach Niederösterreich vor und verwüsteten das Marchfeld bis vor Wien und die Gegenden an der Leitha und Fischa bis in den Wienerwald hinein.

Während des aus Ehrgeiz und Herrschsucht entsprungenen Zwistes mit seinem zu Prag residirenden Bruder Rudolf II. bediente sich Matthias auch der Protestanten, erfüllte ihnen aber, nachdem er seine Wünsche erreicht hatte, die gegebenen Versprechungen nicht, so daß die niederösterreichischen Stände ihm die Huldigung versagten, mit denen Oberösterreichs am 3. October 1608 das Bündniß zu Horn abschlossen und zu rüsten begannen. Matthias bewilligte in der Capitulationsresolution vom 19. März 1609 den drei weltlichen Ständen Ober- und Niederösterreichs wohl die freie Religionsübung, dem gegenüber aber die katholischen Stände am 1. Februar 1610 ebenfalls eine Conföderation auf drei

Jahre schlossen, in welcher sie sich verpflichteten, bei der katholischen Religion zu verbleiben, sie zu verteidigen und mit Gottes und Ihrer Majestät Hilfe zu erhalten.

So wogte unter den religiösen Parteien der innere Kampf schon Jahrzehnte lang zwischen Zugeständnissen und Verböten auf religiös-kirchlichem Gebiete hin und her, bis endlich der große deutsche oder der dreißigjährige Krieg bald nach seinem Beginne im nahen Böhmen auch in Niederösterreich die Kriegsfurie mit allem erdenklichen Unheil entfesselte.

Noch im Jahre 1618 waren die böhmischen Protestanten unter dem Grafen Matthias Thurn in Niederösterreich eingefallen, um sich hier mit den Protestanten zu vereinigen. Im Mai des folgenden Jahres überschritt Thurn neuerdings die Grenze von Znaim her und drang bis Wien vor, das er einige Zeit belagerte. Infolge von Mißposten aus Böhmen trat er aber den Rückzug an. Ebenso erfolglos blieb Thurns Verbindung mit dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor.

Die überaus gespannte politische Situation zwischen dem Landesfürsten und den zu Horn versammelten protestantischen Ständen, die sogar eine eigene Directorialregierung einsetzten und an alle europäischen Mächte ein offenes Manifest über Kaiser Ferdinands II. widerrechtlichen und gewalthätigen Regierungsantritt und die von ihm angeblich verübte grausame Verheerung der Erbländer richteten (4. Jänner 1620), nahte ihrer Entscheidung.

Die Truppen des kaiserlichen Feldherrn Bucquoy säuberten das Viertel unter dem Manhartsberge und in Verbindung mit jenen des Herzogs Maximilian von Baiern das Waldviertel bis Böhmen hinein von den Aufständischen, wobei das Land von Freund und Feind oft meilenweit in der gräulichsten Weise verwüstet ward.

Während die kaiserlichen Truppen siegreich vordrangen, vollzog sich unter den protestantischen Ständen selbst, die jetzt zu Rez versammelt waren, eine Scheidung. Die besonneneren Elemente trennten sich von der Opposition und huldigten dem Kaiser Ferdinand II. zu Wien am 13. Juli 1620. Letztere, die hartnäckig in ihrer Feindseligkeit verharrte, nahm nun offen Partei für Friedrich von der Pfalz (den Winterkönig), wurde aber auf Grund des Patentes vom 12. September 1619 geächtet und ihrer Güter verlustig erklärt.

Die Schlacht am weißen Berge bei Prag (8. November 1620) und die Vertreibung Bethlen Gabor's von Niederösterreichs Grenzen war für die Geächteten verhängnißvoll. Ihre Güter wurden confiscirt, die protestantischen Prediger ausgewiesen, und überall ward die Gegenreformation strenge durchgeführt. Wer nicht katholisch werden wollte, mußte auswandern, und nur der Adel durfte sich der Freiheit religiösen Bekenntnisses erfreuen. Kapuziner, Franciscaner, Pauliner, Hieronymiten, Carmeliten und Barnabiten wirkten jetzt mit den Jesuiten eifrig an der Bekehrung des Volkes.

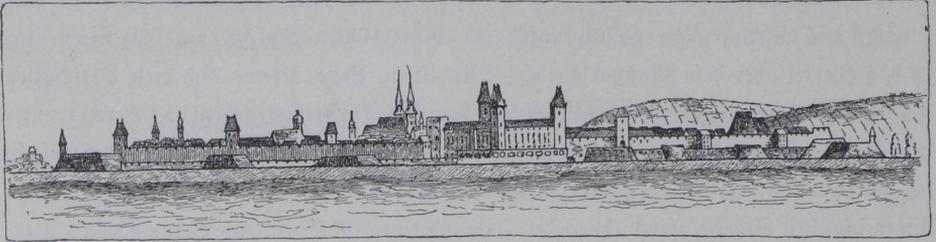
Wie am Beginne des unheilvollen dreißigjährigen Krieges, so wurde auch am Ende desselben Niederösterreich jenseits der Donau wieder die große Heerstraße für feindliche Scharen, welche überallhin Bedrängnisse und Leiden brachten.

Nach der für den schwedischen General Torstenson siegreichen Schlacht bei Zankau in Böhmen stand diesem der Weg über Mähren nach Niederösterreich offen, wo sich zunächst das wehrlose Reich ergeben mußte (23. März 1645). Von hier aus zog Torstenson in das Viertel ober dem Manhartsberge; Dürrnstein, Stein, Krems und viele Ortschaften und Burgen kamen in seine Gewalt. Nun kehrte sich Torstenson gegen das Viertel unter dem Manhartsberge, wo heute noch unter andern die Ruinen Falkenstein und Kreuzenstein an die damalige Zerstörung erinnern, und zog gegen Wien. Der Kaiser und die niederösterreichischen Stände, unter ihnen der hochverdiente Abt Cornelius Strauch von Lilienfeld, hatten viele Anstrengungen gemacht, Geld und Truppen herbeizuschaffen, um der drohenden Gefahr vor Wien zu begegnen. Ende Mai wurde den Schweden die Wolfschanze entzogen, wodurch Wien vom Feinde befreit war. Die Kaiserlichen unter dem Generalissimus Erzherzog Leopold Wilhelm und dem Feldmarschall Johann Christof Grafen von Buchheim drängten die Schweden allmählig aus Niederösterreich hinaus, das 1646 von ihnen gänzlich geäubert war.

Durch die ränkevolle, aggressive Politik König Ludwigs XIV. von Frankreich war die Regierung Kaiser Leopolds I. eine sorgenreiche; auch die Erbländer, wenngleich nur indirect, wurden insofern betroffen, als sie große Opfer an Geld und Truppen zu bringen hatten. Die „Landtagshandlungen“ der niederösterreichischen Stände enthalten dafür zahlreiche Beweise. Niederösterreich aber, das von seinen früheren schweren Schlägen sich allmählig erholt hatte, wurde gegen Ende des Jahrhunderts noch von zwei Ereignissen schwer betroffen: von der großen Pest, 1679, und von dem Einbruche der Türken, 1683.

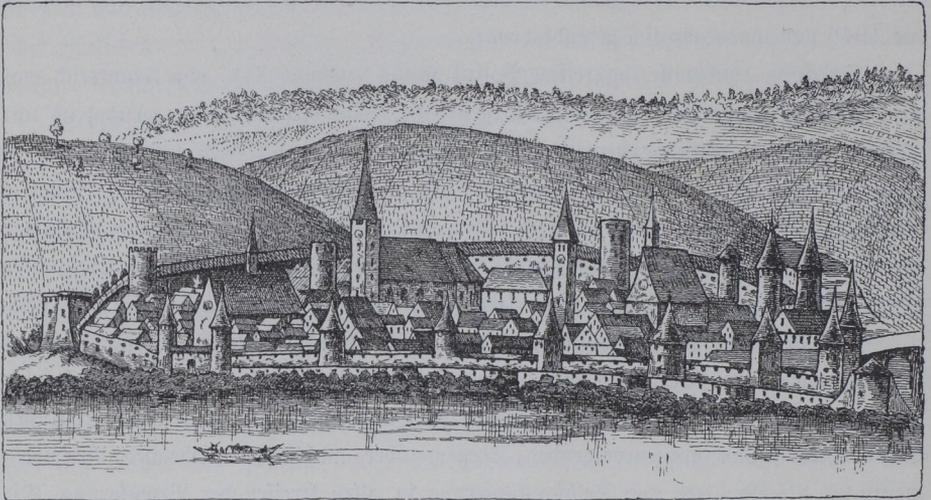
Die Pest oder „leidige Contagion“ war 1679 besonders heftig. Die gleichzeitigen Schilderungen ihres Verlaufes bis in den December dieses Jahres, namentlich aber während ihres Höhepunktes in den Monaten Juli und August sind voll von schrecklichen Begebenheiten, von grauenerregenden Scenen, aber auch von erhebenden Beispielen christlicher Nächstenliebe und Selbstaufopferung in allen Kreisen der Bevölkerung. Die Thore der Städte waren streng abgesperrt und bewacht und aller Verkehr von Personen und Waaren unterbrochen, die Straßen und Wege meistens nur von „Pestknechten“, Flüchtlingen, Fremden oder Bettlern betreten. Wie viele Personen in ganz Niederösterreich an dieser furchtbaren Krankheit starben, ist schwer anzugeben, da Sterberegister nicht geführt und nachträglich nur summarische Aufzeichnungen gemacht wurden. Noch erinnern die Dreifaltigkeitssäulen auf den Hauptplätzen der meisten niederösterreichischen Städte an dieses traurige Ereigniß.

Kaum hatten Zuzüge von Fremden, meistens aus dem Reiche, die Lücken ersetzen geholfen, welche die Seuche verursacht hatte, kaum waren Noth und Elend durch einige segensreiche Erntejahre und frische Luft am gewerblichen Schaffen gelindert worden, als ein neuer Feind vom Osten her an Niederösterreichs Grenzen erschien: der Türke. Im



Wiener-Neustadt im Jahre 1672.

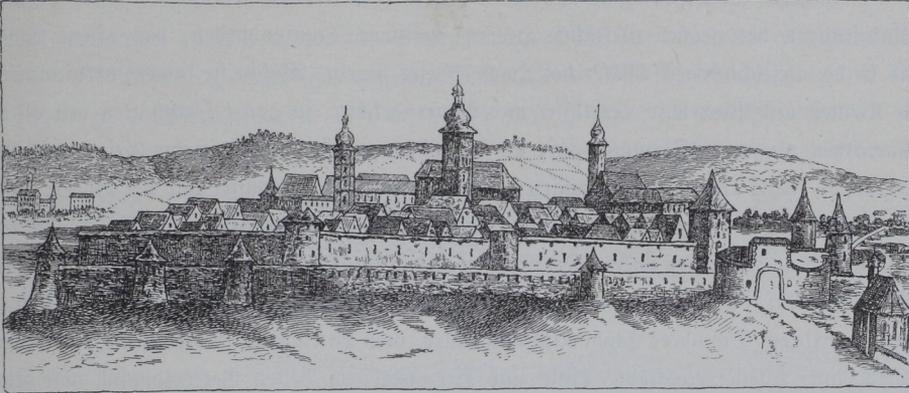
Frühjahre 1683 zog der Großvezier Kara Mustapha an der Spitze eines Heeres von 200.000 Mann gegen Wien, das in seine Gewalt zu bringen er geschworen hatte. Die kaiserliche Armee unter dem Befehle des Herzogs Karl von Lothringen war viel zu



Krems im Jahre 1672.

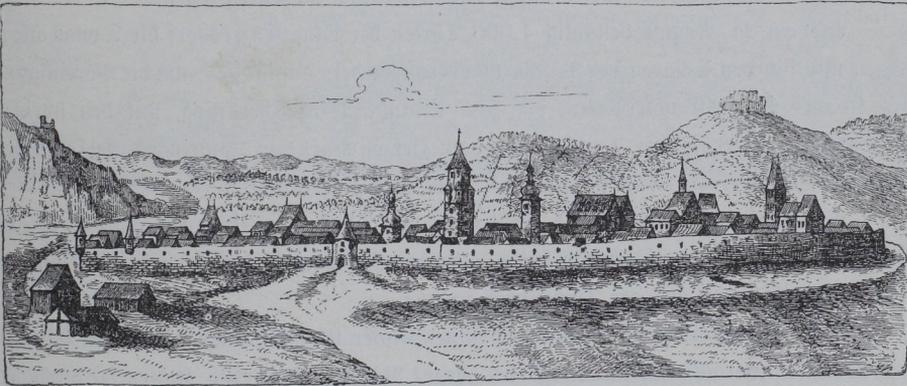
schwach, als daß sie den Feind hätte aufhalten können. Aber Hilfe stand in Aussicht von den Kurfürsten von Sachsen und Baiern, vom König Johann Sobieski von Polen. Den mächtigsten Schutz durch Geld und Fürsprache gewährte dem Kaiser und der ganzen Christenheit Papst Innocenz XI. Am 7. Juli 1683 fand der erste Zusammenstoß eines Theiles des kaiserlichen Heeres mit den Türken auf niederösterreichischem Boden zwischen Petronell und Elend statt, der für ersteres unglücklich ausfiel.

Beim Herannahen der Türken waren für das ganze Land schleunige Maßregeln zur Vertheidigung angeordnet und ins Werk gesetzt worden. Die Stände, die Äbte der Klöster, die Stadtmağistrate, Alles wetteiferte, um in letzter Stunde nachzuholen, was lange



St. Pölten im Jahre 1672.

versäumt worden. Der „Defensionsausschuß“ mit dem Landmarschall Otto Ehrenreich Grafen von Traun an der Spitze ertheilte den in den vier Vierteln eingesetzten „Viertelhauptleuten“ die Weisungen über die Verhau in den Wäldern, die Befestigungen der



Korneuburg im Jahre 1672.

als Fluchtörter geeigneten Städte, Schlösser, Kirchen, Klöster u. s. w. und die sorgsame Überwachung der Feuer-signale auf den Bergen. Der Abt Matthäus Kolweis von Lilienfeld und der Abt Gregor Müller von Melk waren mit gutem Beispiele vorangegangen. Die Städte Klosterneuburg, Tulln, St. Pölten, Krems, Korneuburg und Wiener-Neustadt wurden in Vertheidigungszustand versetzt. Unsere Abbildungen zeigen die vier Kreisstädte Wiener-Neustadt, St. Pölten, Krems und Korneuburg mit ihren Befestigungswerken kurz

vor der zweiten Türkenbelagerung. Bei der damals geringen Veränderung der Physiognomie von Stadtanlagen können wir annehmen, daß die genannten Städte auch schon im XV. und XVI. Jahrhundert so ausgesehen haben.

Nachdem Wiens Belagerung begonnen hatte (14. Juli 1683), durchstreiften alsbald Abtheilungen des großen türkischen Heeres, meistens Tatarenhorden, das offene Land bis in die abgethienenen Thäler des Hochgebirges hinein. Wohin sie kamen, verbrannten sie Kirchen und Pfarrhöfe, Schlösser und Bauerngehöfte, ja ganze Ortschaften mit allen Borräthen gingen in Flammen auf; die Bewohner wurden theils in die Gefangenschaft geschleppt, theils ermordet. Weingärten und Acker wurden verwüstet und der Boden, den die Feinde betraten, zur Einöde gemacht. Die Ortschaften in der Umgebung Wiens hatten am meisten von ihnen zu leiden. Furchtbar war die Katastrophe, welche die Bewohner von Berchtoldsdorf, die sich in den an der Kirche seitwärts stehenden festen Thurm geflüchtet hatten, erlitten. Die obere Stadt Klosterneuburg, vom Laienbruder Marcellin Ortner kug vertheidigt, Wiener-Neustadt, Tulln und Herzogenburg, dessen Vertheidigung von dem unerschrockenen Chorherrn Gregor Rast geleitet wurde, hielten sich tapfer gegen die Türken. Auch die Festen Weissenburg und Plankenstein, die Schlösser Pielach und Goldegg, sowie Markt und Stift Melk und St. Leonhard am Forst waren unbezwingbar. Zwischen St. Pölten und Wilhelmsburg hatten die Türken ein Standlager, von wo aus sie plündernd und mordend ins Traisenz- und Gelfenthal aufwärts zogen.

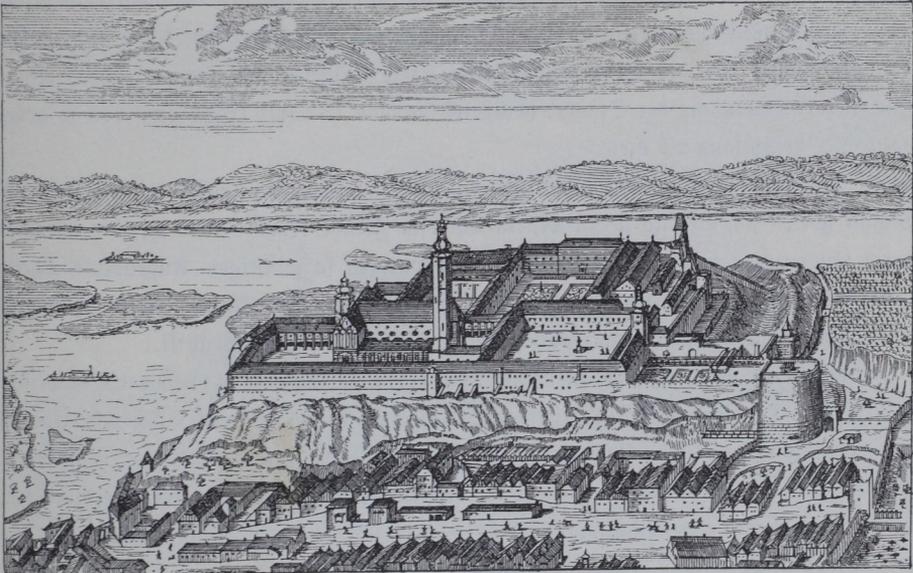
Als am 24. August beiläufig 4.000 Türken bei Lang-Enzersdorf die Donau übersehten und sich den Scharen des Pascha von Großwardein angeschlossen, um die Vereinigung des Königs Sobieski von Polen, der zum Entsaße Wiens heranzog, mit den übrigen Hilfsvölkern zu verhindern, wurde ihnen vom Herzog Karl von Lothringen am folgenden Tage bei Stammersdorf eine vollständige Niederlage beigebracht.

Der glorreiche Sieg des 12. September vor Wien durch das vereinigte christliche Heer hat nicht nur das schwer bedrängte, aber muthig vertheidigte Wien befreit, sondern auch Niederösterreich aus der Türkennoth errettet.

Noch einmal erlitt Niederösterreich unter Kaiser Leopold einen feindlichen Einfall. 1703 verwüsteten nämlich im Kriege des Franz Rákóczy gegen den Kaiser die Kuruzen das Viertel unter dem Manhartsberge und drangen schon bis Wien vor, dessen Vorstädte aber Prinz Eugen durch die heute noch bestehenden Linienwälle befestigen ließ.

In die Regierungszeit Kaiser Leopolds I. fallen die ersten ernstlichen Versuche, Handel und Verkehr, Gewerbe und Industrie und selbst einige Zweige der Landwirtschaft zu heben und deren Erträgnisse durch besseren Absatz zu sichern, um die finanziellen und wirtschaftlichen Kräfte, die seit dem dreißigjährigen Kriege nahezu erschöpft waren, zu beleben und zu stärken. Damals entstanden auch die ersten Fabriken in Niederösterreich,

zu Walpersdorf für Seidenstoffe und zu Traismauer für Bänder und Strümpfe; zu Neuhaus wurde 1701 die erste Spiegelabrik eröffnet. Aus der Fremde wurden dann tüchtige Handwerker und Gefellen berufen, denen man jeglichen Schutz angedeihen ließ. Um die reichen Holzvorräthe des Wienerwaldes und der Alpengegenden leichter gewinnen und verwerthen zu können, wurden Schwemmen und Rechen angelegt, auch Holzhauer aus den bairischen Hochgebirgen angesiedelt. Um Handel und Verkehr zu heben und ihre Gebiete zu erweitern, wurden von Wien aus neue Straßen zu den Hauptstädten der Erbländer gebaut und zu ihrer Erhaltung Mauthen eingeführt oder andere Hilfsquellen



Das Kloster Melk zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts.

eröffnet. Auch die Landwirthschaft machte unter günstigen Voraussetzungen ganz erhebliche Fortschritte.

Im Jahre 1722 wurde das Bisthum Wien zu einem Erzbisthum erhoben und sein Sprengel auf das Viertel unter dem Wienerwalde (mit Ausnahme des salzburgischen Antheiles) ausgedehnt.

Die Segnungen langen Friedens und die Früchte materieller Wohlfahrt gaben den Künsten und Wissenschaften wieder einen kräftigen Impuls. Namentlich gelangte unter Kaiser Karl VI. die Architektur zu hoher Blüte. Es entstanden die großartigen Stiftsanlagen zu Klosterneuburg, Melk, Göttweig, Herzogenburg und Dürnstein mit ihren prächtigen Stiegenhäusern, Prachtjalen und herrlichen Gotteshäusern, geschmückt durch Bilder und Fresken der bedeutendsten vaterländischen Künstler. Dazu unterstützten auch

hochsinnige Äbte, wie Gottfried Bessel in Göttweig und Berthold Dietmayr in Melk, die Wissenschaften, vermehrten die Bücherschätze und Sammlungen in ihren Häusern und ermunterten ihre gelehrten Mitbrüder bei ihren Arbeiten.

Auf Grund der pragmatischen Sanction, welche die niederösterreichischen Stände im außerordentlichen Landtage vom 22. April 1720<sup>f</sup> feierlich und einstimmig angenommen hatten, folgte Maria Theresia als anerkannt rechtmäßige Erbin des Thrones ihrem Vater Karl VI., mit welchem der Mannesstamm des Hauses Habsburg erloschen war.

Am 22. November 1740 empfing dieselbe im Ritterjaale der Wiener Hofburg die Huldigung der niederösterreichischen Stände, an deren Spitze der Landmarschall Alois Thomas Raimund Graf Harrach die Huldigungsadresse verlas, worauf der Eidschwur der Stände erfolgte, den der vierte Stand allein durch Aufheben der Finger leistete. Kaum eine frühere Huldigung der Stände, höchstens die vom 13. Juli 1620, war von so hoher politischer Bedeutung als diese.

Trotz der Anerkennung der pragmatischen Sanction von Seite der europäischen Mächte hatten sich alsbald gegen Maria Theresia Feinde erhoben, um ihr, die überdies durch schwierige innere Verhältnisse bedrängt war, in so günstigem Augenblicke Theile ihres Erbes zu entreißen: Karl Albert, Kurfürst von Baiern, der Kurfürst Friedrich August von Sachsen und der ehrgeizige, länderjüchtige Preußenkönig Friedrich II.

Gleich am Beginne des österreichischen Erbfolgekrieges (1741) war ein baierisch-französisches Heer mit dem Kurfürsten Karl Albert in Niederösterreich eingerückt. Überall erpreßten Baiern und Franzosen große Naturallieferungen und Contributionen an Geld; statt jedoch direct auf Wien loszugehen, wendete sich Karl Albert, von seinen Verbündeten, den Franzosen, hierzu genöthigt, plötzlich nordwärts gegen Böhmen. Am 3. November 1741 hatten sämtliche Feinde Niederösterreich verlassen.

Im folgenden Jahre fiel König Friedrich von Preußen von Mähren aus hier ein. Am 24. Februar 1742 besetzten preußische Infanterie und Geschütze die Stadt Kez und erhoben weit ins Viertel unter dem Manhartsberge hinein Kriegszcontributionen; Ziethen-Husaren streiften selbst bis Stockerau und Korneuburg. Als aber die Österreicher hier wieder vordrangen, räumten die Preußen am 8. März Kez und zogen nach Znaim.

Nach Beendigung des österreichischen Erbfolgekrieges durch den Frieden zu Aachen (1748) wendete Maria Theresia, unterstützt durch erprobte und tüchtige Staatsmänner, ihr Hauptaugenmerk der inneren Entwicklung Oesterreichs zu. Da diese Reformen sich ebenso auf Niederösterreich wie auf die übrigen Erbländer bezogen, erscheint vor Allem die politische Autonomie der Stände eingeschränkt. Aber auch althergebrachte Rechte der Ständemitglieder als Herrschaftsbesitzer wurden aus socialen Gründen, hauptsächlich zur Hebung des Bauernstandes theils beseitigt, theils auf ein gerechteres Maß zurückgeführt.

Öffentliche Lasten wurden gleichmäßiger vertheilt und, um dabei ganz gerecht vorzugehen, wurden Grund und Boden sachgemäß vermessen und 1748 der Kataster (der thesesianische) angelegt. Das Robotpatent von 1772 (erläutert 1773 und 1779) ermäßigte die Frohndienste und Urbarialgiebigkeiten und die grundherrliche Gewalt oder patrimoniale Gerichtsbarkeit wurde durch die Errichtung von vier Kreisämtern: zu Traiskirchen (später Wiener-Neustadt), St. Pölten, Krems und Gaunersdorf (später Kornenburg) einigermaßen eingedämmt. Um die unteren Stände durch eine vernünftige sociale Gesetzgebung zu heben, erschien das Dienstbotengesetz von 1765, wie auch viele Decrete und Verordnungen gegen Aberglauben und zahlreiche Mißbräuche erlassen wurden.



Das Kloster Göttweig im Jahre 1672.

Für die intellectuelle Bildung des Volkes hat Maria Theresia durch die Gründung der österreichischen Volksschule gesorgt. Am 6. December 1774 gab sie der „allgemeinen Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen, dem schönsten Edelsteine in ihrem Diademe“, die Unterschrift. Fünf Jahre darnach bestanden im Lande bereits neun Hauptschulen: zu Klosterneuburg, Bruck an der Leitha, Wiener-Neustadt, St. Pölten, Melk, Waidhofen an der Ybbs, Ernstbrunn, Krems und Horn.

Auch eine sorgsame Pflege der materiellen Cultur ließ Maria Theresia nicht aus dem Auge. Was schon von ihrem Vater Karl VI. eingeleitet war, wurde fortgesetzt, aber auch Neues und Fruchtbringendes geschaffen. Mit kaiserlicher Unterstützung wurden Privatfabriken ins Leben gerufen und den Erzeugnissen derselben durch gesteigerte Handelsbeziehungen mit der Türkei neue Absatzgebiete eröffnet. Zur Hebung der Seidencultur

wurden Maulbeerpflanzungen angelegt, Spinnerei, Weberei und Bandmacherei frei gegeben. Im sogenannten „Bandkrainerland“, in und um Groß-Sieghards (B. D. M. B.), wurde damals die „Zwirnbandmacherei“, deren Fabrikate die „Bandkrainer“ nach Wien und anderen Städten brachten und die im Hauswesen viel gebraucht und hoch geschätzt waren, eingeführt. Auch die Uhrenindustrie im nahen Karlstein, die als Hausindustrie nach Art der Schwarzwälder betrieben wurde, entstand um diese Zeit (1770). In Lichtenwörth wurde die große Messing- und Nadelfabrik (die „Nadelburg“) u. s. w. eingerichtet. Handel und Verkehr wurden möglichst erleichtert und 1762 die Pläne einer Donauregulirung und Schutzbauten für das Marchfeld berathen; damals wurde auch der „große Sporn“ bei Rußdorf zur Erleichterung der Schifffahrt angelegt. Die Landwirthschaft machte erhebliche Fortschritte; neue Culturen wurden eingeführt, die Bienenzucht gefördert. Um die Neustädter Haide einigermassen zu cultiviren, legte Maria Theresia zwischen Solenau und Wiener-Neustadt das ihr zu Ehren benannte Dorf Theresienfeld an, um welches bald fruchtbares Land sich ausbreitete. Wohin wir blicken, überall zeigt sich reges Streben und Leben.

Ihr Sohn Josef II. verfolgte die Bahn des Fortschritts und der Reformen weiter, nur mit größerer Energie und weniger Rücksichtnahme auf Personen und historische Rechte. Namentlich zeigte sich dies bei den kirchlichen Reformen und bei der Klosteraufhebung. Nach dem Gesetze vom 12. Jänner 1782 wurden außer Wien siebenunddreißig Mönchs- und vier Nonnenklöster nebst der Propstei Ardagger aufgehoben. Altäre und kirchliche Geräthe wurden an ärmere Pfarrkirchen abgegeben, die Klostergebäude für andere Zwecke bestimmt oder an Private verkauft, der Erlös wie die Barschaft, Werthpapiere und Güter aber dem mit kaiserlicher Entschließung vom 28. Februar 1782 gegründeten Religionsfonde zugeführt. Ein großes Verdienst hat sich Kaiser Josef II. um die Gründung neuer Pfarren (Localien) und eine zweckmäßigere Pfarreinteilung erworben. 1783 trennte er nach vorausgegangenem, theilweise fruchtlosen Verhandlungen Niederösterreich von der Diocese Passau, wies die Viertel unter dem Wienerwalde — hier auch den salzburgischen Antheil — und unter dem Manhartsberge dem Erzbisthume Wien zu und verlegte das Neustädter Bisthum nach St. Pölten, dessen Diöcesangerechtigkeit die beiden anderen Viertel Niederösterreichs zugetheilt wurden.

Was die materielle Cultur betrifft, so bewegte sich auch hier Josef II. in den Bahnen seiner Mutter. Das Steuerwesen wurde auf Grundlage neuer Bodenvermessung und Erhebung des Bodenerträgnisses regulirt (der josefinische Kataster), die Communalverfassung abgeändert. Ganz besonders bekümmerte sich der Kaiser um den Bauernstand. Zur Hebung einiger landwirthschaftlicher Zweige wurde die praktische Landwirthschaftsschule zu Bösendorf gegründet.

In der auch fürsorglich bedachten Industrie lebte besonders die alte Eisenindustrie der „Eisenwurzten“ wieder auf, indem Josef II. die seit dem XVI. Jahrhundert bestehende allen Fortschritt hemmende „Eisenwidmung“ aufhob, derzufolge alle dort erzeugten Eisenwaaren nur an die Eisenhändler in Burgstall und Scheibbs verkauft werden durften, die dann die Eisenarbeiter mit Eisen und Lebensmitteln auf Abrechnung versahen.

Josefs Bruder, Kaiser Leopold II., war während seiner kurzen Regierungszeit ernstlich bestrebt, Alles zu beseitigen, wodurch oft mehrhundertjährige Rechte verletzt waren. So befahl er, den österreichischen Erzherzogshut nach seiner Huldigung am 6. April 1790 wieder ins Stift Klosterneuburg zurückzubringen, von wo ihn Kaiser Josef hatte wegführen lassen. Er stellte die bereits aufgehobene Babenbergerstiftung Lilienfeld wieder her und erneuerte dem Prälaten von Melk das von uralten Zeiten her stammende Recht eines Primas des niederösterreichischen Prälatenstandes.

Leopolds Nachfolger, Kaiser Franz, war es nicht beschieden, im Frieden eine große Culturaufgabe zu erfüllen. Auch Niederösterreich wurde von den Kriegstürmen, wie sie damals über Europa zogen, wiederholt durchbraust und durch feindliche Invasionen Napoleonischer Heeresmassen bis ins innerste Lebensmark schwer geschädigt.

Niederösterreich war einer französischen Invasion zum ersten Male preisgegeben, als nach der blutigen Schlacht bei Hohenlinden (3. December 1800) Erzherzog Johann mit seinen Truppen sich nach Osterreich zurückziehen mußte und Marschall Moreau ihm auf dem Fuße folgte. Der Feind war von Südwesten her eingedrungen und hatte Waidhofen an der Ybbs, Seitenstetten, Scheibbs, Gaming und Vinz überflutet, welches ganze Gebiet er auf Grund des Waffenstillstandes zu Steyr (25. December 1800) mit der Demarcationslinie des Flusses Erlaf bis zum Lunéviller Frieden (9. Februar 1801) besetzt hielt. Wie drückend das Joch dieser Fremdherrschaft gewesen, zeigte sich so recht, als wieder der Friede eingekehrt war und alle Kräfte sich zu sammeln und zu beleben angingen. Hier ging jetzt auch insoferne eine Veränderung vor sich, als durch den Reichsdeputations-Hauptschluß (1803) das bairische Bisthum Freisingen säcularisirt und seine hiesigen Besitzungen, die Herrschaft Waidhofen an der Ybbs und die Ämter Göstling und Hollenstein in Staatsherrschaften verwandelt wurden.

Nach der Capitulation von Ulm (20. October 1805) erschienen die Franzosen neuerlich an der Westgrenze von Niederösterreich. Die Marschälle Davoust und Bernadotte richteten ihre Märsche ins Gebirge, und wieder war es die Gegend um Waidhofen an der Ybbs (vom Sonntagberg bis Ybbsitz hinein), welche den Übermuth der Franzosen zuerst schwer zu fühlen hatte. Der österreichische General Merveldt, der von Reifling her die Straße nach Annaberg und Mariazell gewinnen wollte, wurde durch eine feindliche Abtheilung bei Neuhaus geschlagen. Inzwischen war Marschall Lannes längs

der Donau vorwärts marschirt, wobei mancher blutige Zusammenstoß mit österreichischen Truppen erfolgte. Das ruhmreiche Gefecht bei Dürnstein (11. November 1805), wo Marschall Mortier durch vereinigte russisch-österreichische Truppen unter Kutusow eine schwere Niederlage erlitt, aber auch einer der tüchtigsten österreichischen Generale, Feldmarschall-Lieutenant Schmidt, den Heldentod fand, vermochte die Franzosen in ihrem Vormarsche auf Wien nicht aufzuhalten. Ganz Niederösterreich wurde von ihnen besetzt und nach französischem Muster in vier Gouvernements und Intendantzen getheilt, welche Verfassung am 22. November überall öffentlich verkündet wurde. Erst der Preßburger Friede, der nach der Schlacht bei Austerlitz (2. December 1805) trotz seiner harten Bedingungen für Kaiser Franz unabweislich geworden, befreite Niederösterreich von der französischen Herrschaft (27. December 1805). Das Land hatte schwere Opfer an Truppen, an Geld — 50 Millionen Gulden Verpflegskosten und außerdem eine Contribution von 32 Millionen Francs — und an Schätzen, die der Feind mit sich schleppte, bringen müssen.

Doch das Volk verzagte nicht, denn aus dem Kampfe, aus den Leiden ging seine Kraft verjüngt hervor. Das kaiserliche Manifest vom 1. Februar 1806 verkündete bereits eine neue Zeit und seither ging ein frischerer, freier Zug durch alle Verhältnisse; es war, „als wenn Österreich seine innere Kraft zum ersten Male recht erprobte und anwendete“.

Wie in anderen Provinzen, so war auch hier die von Erzherzog Karl ins Leben gerufene Institution der Landwehr mit Freude und Opferwilligkeit aufgenommen worden. Freiwillige strömten von allen Seiten herbei. Und als Kaiser Franz zum neuen, unabwendbaren Kriege gegen Napoleon rief, da „ging ein Leben und eine Bewegung durchs Volk, wie man seit Maria Theresia nicht erfahren“. Die Kriegserklärung vom 27. März 1809, der Armeebefehl vom 6. April und das kaiserliche Manifest vom 8. April wurden mit beispielloser Begeisterung aufgenommen.

Aber die für die Österreicher unglücklichen Gefechte bei Thann, Albensberg, Landshut und Eggmühl öffneten Napoleon neuerdings den Weg nach Österreich. Das Land südwärts der Donau ward von ihm besetzt, während Erzherzog Karl Herr des linken Ufers blieb und seine Hauptmacht zwischen dem Bisamberge und der Straße nach Mähren concentrirte. Am 21. Mai Morgens — Pfingstsonntag — begann Napoleon die Hauptmasse seines Heeres auch auf das linke Ufer zu führen, erlitt aber bei Aspern und Esling nach zweitägigem furchtbaren Ringen (21. und 22. Mai) eine vollständige Niederlage; hier wurde er, der bisher unbezwingliche Abgott der französischen Soldaten, zum ersten Male überwunden, „der Zauber seines Namens, seiner Unbesiegbarkeit war dahin“. In den beiden Schlachttagen am 5. und 6. Juli bei Wagram trug er über die Österreicher unter Erzherzog Karl wohl wieder einen Sieg davon, der ihm aber nur durch die größten

Verluste möglich wurde. Der Wien-Schönbrunner Friede, „der schwerste, opferreichste, den Oesterreich je geschlossen“, beendete das blutige Drama von 1809.

Eine große Ernüchterung folgte der früheren Begeisterung und die finanzielle Katastrophe („der Bancozettel-Sturz“), verkündet mit Patent vom 20. Februar 1811, wodurch die in großer Zahl kursirenden Bancozettel auf ein Fünftel ihres Nennwerthes herabgesetzt wurden, vermehrte noch die durch das Darniederliegen von Handel und Gewerbe, durch hohe Steuern und Kriegslasten ohnedies schon in weiten Schichten der Bevölkerung herrschende Verarmung. Und wie schwer war überdies Niederösterreich im letzten Kriege heimgesucht worden! Noch lasteten die Folgen massenhafter Einquartierungen und gräulicher Verwüstungen im Marchfelde wie auch die große Kriegscontribution gewaltig auf dem Lande.

Es ist nicht unsere Aufgabe, in die Details weiter einzugehen oder noch Einiges aus der Geschichte vor und nach dem Wiener Congresse darzulegen. Aber kurz muß noch hervorgehoben werden, wie Niederösterreich in den langen Friedensjahren nach demselben sich allmählig erholte, wie einzelne Zweige materieller Cultur zu schöner Blüte gediehen.

Kaiser Franz, der Freund des Bürgers und des Bauers, des Fleißes und der ehrlichen Strebbarkeit und Tüchtigkeit in diesen Volkskreisen, nahm den lebhaftesten Antheil an solchem Aufschwunge und erfreute sich an Allem, was das materielle Wohlbefinden hob und verbesserte. Alles, was dahin zielte, Alles, was daraus erwuchs, kann so recht als die Signatur von Land und Volk in Niederösterreich angesehen werden, daher war auch „der gute Kaiser Franz“, der dem Geringsten seiner Unterthanen „Zutritt und Gehör gewährte“, im Andenken des niederösterreichischen Volkes so hoch gehalten.

Von der Wiener Industrie abgesehen, fanden auch auf dem Lande verschiedene Industriezweige ihre Pflege, sei es weil man die vorhandene Wasserkraft und den Holzreichtum ausgiebiger denn früher verwerthete (für Spinnerei, Weberei, Färberei), besonders in der Eisenindustrie (Walzblech, Feilen, Nadeln, vor Allem jedoch Sensen, Sichel und Strohmesser) in Neubruck bei Scheibbs und in St. Egydi am Neuwalde, sei es weil an verschiedenen Punkten die wirthschaftliche Lage der Bevölkerung oder die geringere Ertragsfähigkeit des Bodens dafür günstig war.

Zur Belebung des Handels und des Verkehrs wurden wichtige Straßenzüge eröffnet, für die Landwirthschaft Ackerbauschulen und, um ein tüchtiges Forstpersonal heranzubilden, 1813 die Forstlehranstalt Mariabrunn eingerichtet.

Mit dem Tode des Kaisers Franz erfuhren die Bestrebungen und Erfolge auf diesen Gebieten der Cultur zwar keine Unterbrechung, aber der gemüthliche Zug, wie er früher in den betreffenden Regierungshandlungen die Absichten des Kaisers wiederpiegelte, entschwand, wogegen ein steif bureaukratisches Wesen in den Kanzleien zur Geltung kam.

Daraus erwuchs nun ebenfalls ein Theil jener Unzufriedenheit — abgesehen von den politischen Verhältnissen, den Rückschritten der wirthschaftlichen Zustände um die Mitte der Vierziger-Jahre und einer langen Stagnation im geistigen Leben — wie sie im Revolutionsjahre 1848 auch auf dem Lande in wiederholten Ruhestörungen sich Luft machte.

Seit dem Jahre 1848, seit der Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. trat Niederösterreich gleich den anderen Provinzen des Reiches in eine neue politisch-wirthschaftliche Sphäre. Die Aufhebung der Unterthänigkeit von Grund und Boden und der Patrimonial-Gerichtbarkeit, die fortschreitende Verbesserung der politisch-administrativen Organisation, die verfassungsmäßigen Zustände und die staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechte, wie sie Kaiser Franz Joseph allen seinen Völkern gegeben, riefen auch in Niederösterreich die schönsten Erfolge auf allen Gebieten culturellen Lebens hervor.

